

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 32 (2025)
Heft: 351

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dringend gesucht: Auftrittsmöglichkeiten

Für viele Bands und Musiker:innen wird es immer schwieriger, an Konzerte zu kommen, erst recht ausserhalb ihrer Heimatregion. Wegen des veränderten Ausgehverhaltens und gestiegener Kosten sind auch Absagen bereits terminierte Konzerte längst keine Ausnahmen mehr. Einige Konzertlokale stehen sogar vor dem Aus.

von DAVID GADZE, Bilder: SOFIA HINTERMANN

AC/DC und Taylor Swift 2024, Ed Sheeran, Imagine Dragons und Linkin Park 2025: Wenn grosse Bands und Künstler:innen Konzerte in der Schweiz spielen, strömen die Massen in die Stadien. Die Tickets für die genannten Konzerte waren jeweils nach wenigen Minuten ausverkauft. Und das bei Preisen, die sich viele gar nicht leisten können (oder wollen). Für die beiden Konzerte von Taylor Swift im Letzigrund (Kapazität: fast 50'000) kosteten die billigsten Stehplätze knapp 170 Franken, für einen Sitzplatz musste man rund 300 Franken bezahlen. Ihre «Eras-Tour» mit 149 Konzerten zwischen März 2023 und Dezember 2024 war mit einem Gesamtumsatz von über 3 Milliarden US-Dollar die erfolgreichste Tournee aller Zeiten.

Während die Superstars und Konzerne wie Live Nation oder CTS Eventim, die sich auch in der Schweiz breitmachen, den Rachen nicht vollkriegen können, nimmt die Hungersnot am anderen Ende der Nahrungskette zu. Viele kleine und mittelgrosse Clubs und Konzertlokale kämpfen ums Überleben. Erst recht, da sie sich seit der Coronapandemie mit neuen Herausforderungen konfrontiert sehen: schleppende Vorverkäufe, schlechtgefüllte Lokale, sinkende Einnahmen, steigende Kosten. Da viele Konzerte nicht ausverkauft sind, entscheiden die Leute viel kurzfristiger, ob sie ein Konzert besuchen oder nicht. Das erschwert die Planbarkeit für Veranstalter:innen beziehungsweise erhöht das finanzielle Risiko.

Das veränderte Ausgehverhalten betrifft jedoch nicht nur Konzertlokale, sondern auch andere Kulturinstitutionen. So sagte Matthias Peter, Leiter der Kellerbühne St.Gallen, erst kürzlich im Saiten-Interview: «Die Leute kommen spontaner, sie reservieren nicht so weit im Voraus. Früher waren einige Vorstellungen ausverkauft, kaum hatte der Vorverkauf begonnen. Das passiert jetzt auch bei bekannteren Namen oft nicht mehr.»

Ein Wandel mit vielen Ursachen

Einigen Konzertlokalen droht sogar das Aus. Ein Beispiel dafür ist das Tap Tab in Schaffhausen. Es befindet sich «in einer kleinen, aber feinen finanziellen Krise», schrieb das Kulturzentrum im August auf seinen Kanälen. Um den Betrieb bis zum Jahresende sicherstellen zu können, lancierte es ein Crowdfunding für einen «Übergangsbetzen». Mit Erfolg: Aus den ursprünglich angestrebten

10'000 Franken wurden schliesslich über 50'000. Das ist mehr als der bisherige jährliche Unterstützungsbeitrag durch Kanton und Stadt von 45'000 Franken (ab 2025 gilt eine neue Leistungsvereinbarung).

Auch das Kraftfeld in Winterthur sammelte bis Ende November wegen seiner «schwierigen finanziellen Lage» mit einem Crowdfunding Geld für seine Rettung, ebenfalls erfolgreich: Um den Betrieb längerfristig sicherzustellen, fehlten rund 150'000 Franken, am Ende kamen über 180'000 Franken zusammen. «In der Kulturlandschaft insgesamt und in der Clubszene im Besonderen ist das Kraftfeld nicht der einzige Betrieb in Schwierigkeiten. Die Gründe sind bei vielen dieselben: Verändertes Ausgehverhalten, Teuerungen auf verschiedenen Ebenen und gestiegene Fixkosten», heisst es auf der Crowdfunding-Seite. Ähnliche Gründe nannte auch das Tap Tab für seine finanziellen Probleme: Einer sei der Wandel der Musikindustrie. Die Gagen seien gestiegen und die Technik sei komplexer geworden. Auch der Aufwand und die Kosten seien gestiegen. Ein weiterer Grund sei, dass der Konsum in den vergangenen Jahren stetig gesunken sei, was sich im Barumsatz bemerkbar mache. Dieser trage jedoch wesentlich zur Finanzierung des Vereins und des gesamten Programms bei.

Diese Auflistung könnte auch von jedem anderen Konzertlokal kommen, denn praktisch alle kämpfen mit denselben Problemen. Die Folge: Veranstalter:innen – insbesondere solche ohne öffentliche Unterstützungs gelder – sind zurückhaltender beim Buchen von Bands, es gibt vermehrt auch Absagen von geplanten Konzerten, wenn der Vorverkauf zu schlecht läuft. Das heisst im Umkehrschluss: Für Musiker:innen und Bands wird es immer schwerer, an Auftrittsmöglichkeiten zu kommen. Und selbst wenn ein Gig bestätigt ist, haben sie nicht Gewissheit, auch wirklich aufzutreten zu können.

Es gibt regionale Bands, denen kurz vor oder nach einem ausverkauften «Heimspiel» in St.Gallen Konzerte in Zürich wegen zu wenig verkaufter Tickets abgesagt wurden. Sogar die deutsche Indie-Institution Tocotronic musste im Herbst 2022 einen Teil ihrer Tour verschieben: «Wir wollen ganz ehrlich sein: Im Augenblick sind die Vorverkäufe zu schwach, als dass sich eine Durchführung der Tour für die Clubs, die örtlichen Veranstalter:innen, uns und unsere Crew gerechnet hätte. Die Zeiten sind



wohl nicht danach, viele Künstler:innen machen gerade ähnlich schmerzhafte Erfahrungen», teilte sie damals mit.

«Die Livemusik allein ist nicht tragfähig»

Florian Weiss kennt all diese Probleme, und zwar aus verschiedenen Perspektiven. Der St.Galler ist seit rund 20 Jahren im Livemusikgeschäft. Er arbeitete für die Konzertveranstalter Sofa Agency und Good News. Heute ist er bei der Zürcher Agentur Just Because, die auch selber Konzerte veranstaltet, und Booker unter anderem der Ostschweizer Bands Catalyst, Velvet Two Stripes und The Gardener & The Tree. Er macht die Aufbauarbeit, gleist deren Konzerte oder Tourneen auf, verhandelt die Gagen. «Gerade für jüngere beziehungsweise neuere Musiker:innen und Bands, die ausserhalb ihrer Heimatregion Konzerte spielen wollen, ist es einiges komplexer geworden», sagt Weiss.

Vielen Locations sei das Stammpublikum nach Corona weggebrochen. Deshalb müssten sie anders wirtschaften und getrauten sich nicht mehr, Newcomer zu buchen, wenn sie davon ausgehen müssten, bestenfalls 40 bis 50 Eintritte zu verkaufen. Das gehe sogar so weit, dass einige Konzertlokale nicht mehr «der Schnauze nach» buchen, sondern auf Indikatoren wie Streamingzahlen oder Follower in den sozialen Medien schauen würden. Viele würden ausserdem versuchen, Konzerte mit Partys querzusubventionieren. «Die Live-

musik allein ist nicht tragfähig. Das ist ein brutales Urteil.» Man müsse jedoch unterscheiden zwischen unabhängigen Veranstalter:innen oder Konzertlokalen und solchen, die von der öffentlichen Hand Fördergelder bekämen, betont Weiss. Letztere könnten ein höheres Risiko eingehen.

Hinzu komme, dass es inzwischen fast ein Überangebot an Musik beziehungsweise Musiker:innen gebe. Dank der Digitalisierung und des technischen Fortschritts sei es heute einfach, im Heimstudio Musik aufzunehmen und über Streamingportale zu verbreiten. Es sei aber nicht einfacher geworden, in dieser Menge Gehör zu finden und auch noch an Konzerte zu kommen, gerade wenn man kein Netzwerk habe – im Gegenteil. «Man muss herausstechen aus der Masse.» Deshalb sei der Nachwuchsband-Wettbewerb bandXost so wertvoll. Zum einen trenne er die Spreu vom Weizen. Zum anderen biete er dem Gewinner-Act die Möglichkeit, sich an diversen Festivals zu präsentieren. «Wenn man ein gutes Liveprodukt hat, hat man die Chance, entdeckt zu werden, auch ausserhalb der Ostschweiz.»

Aber auch für eine Band wie Catalyst seien die Hürden inzwischen höher, sagt Weiss. Seit 2018 arbeitet er mit dem St.Galler Alternative-Rock-Duo zusammen, das 2016 den bandXost-Wettbewerb gewann und sich inzwischen in der Szene etabliert hat. Dennoch sei es schwieriger geworden, sie zu buchen, weil insbesondere die kleineren Shows durchs Raster fallen würden.

Ein weiterer Punkt ist die Gage: Je grösser eine Band sei, desto schwieriger werde es, Konzerte zu bekommen, sagt Florian Weiss. Bei der neunköpfigen Balkanpop-Truppe Šuma Čovjek, die an Konzerten zwei bis drei Crewmitglieder habe, sei es illusorisch, dass alle eine Gage von 300 Franken bekämen. Man findet sich mit dem Konzertveranstalter «irgendwo in der Mitte». «Wenn ich diesen Kompromiss nicht eingeha und den Auftritt absage, schadet das der Band.» Die Gage müsse aber nicht nur den Auftritt entlönen, sondern auch helfen, alle anderen Kosten zu decken – Albumproduktion, Videodrehs, Busmiete, Benzin etc. Es sei deshalb elementar, dass die Bands an den Konzerten Merchandising dabei hätten, um zusätzlich Geld verdienen zu können. Ein wichtiges Puzzleteil in dieser Rechnung ist der Eintrittspreis. Für die meisten Schweizer Bands würden ausserhalb von Zürich zwischen 20 und 30 Franken verlangt, sagt Weiss. Bei Šuma Čovjek bestehet er aber auf einem Ticketpreis von über 30 Franken, weil das Zielpublikum eher älter sei. «Es ist nicht richtig, Livemusik für zu tiefe Preise zu verramschen.»

Konzertabsage als allerletztes Mittel

Eine Show wegen schlechtem Ticketvorverkauf abzusagen sei «das allerletzte Mittel», sagt Florian Weiss. «Wir ziehen viele Konzerte durch, auch wenn wir wissen, dass ein Verlust resultieren wird.» Er sieht das

als Investition in die Zukunft, damit die Künstler:innen beim nächsten Mal mehr Publikum anziehen oder in grösseren Hallen spielen können. «Wenn man jedes Konzert nur wegen eines drohenden Verlusts abwürgt, kann sich nie etwas entwickeln.» Und bis zu einem gewissen Grad könne man defizitäre Konzerte mit gewinnbringenden quersubventionieren.

Dennoch sei eine Absage ein Mittel, das manchmal unausweichlich sei. «Wenn ich weiss, dass ich bei einem Konzert mehrere tausend Franken verliere, dann muss ich mir die Frage stellen, ob ich die Reissleine ziehe, um den Verlust zu minimieren», sagt Weiss. «Auch als angestellter Booker trage ich die Verantwortung für die Firma und das Projekt. Wir haben keinen Kulturauftrag, sondern müssen als Agentur wirtschaftlich funktionieren.»

Fabian Mösch von der Schweizer Agentur Glad We Met, die viele unbekannte Künstler:innen betreut, sieht die Entwicklung in der Livemusikbranche ebenfalls kritisch. Der 30-Jährige ist unter anderem Booker von Stahlberger, Lord Kesseli & The Drums und Pyrit. Parallel dazu war er bis im Sommer 2022 während vier Jahren Co-Betriebsleiter des St.Galler Kulturlokals Palace und somit für das Programm mitverantwortlich. Ausserdem ist er Programmverantwortlicher des Badener Musikfestivals One Of A Million. Mösch beobachtet einen ähnlichen Trend wie Florian Weiss: «Für viele Konzertlokale, die gewisse Bands selbst dann bewusst unterstützt haben,



wenn sie wussten, dass die Konzerte defizitär sein würden, liegt das nicht mehr drin.» Auch bei einer Band wie Lord Kesseli & The Drums, die Anfang 2024 ein neues Album veröffentlicht hat, komme teilweise weniger Publikum an die Konzerte als noch vor der Pandemie. Und gerade für «nischige» Künstler:innen gebe es inzwischen weniger Konzertmöglichkeiten.

Ein weiteres Problem seien grosse Agenturen, die den Veranstalter:innen mit der Absage drohen, wenn aus ihrer Sicht zu wenige Tickets verkauft seien, sagt Mösch. «Sie wollen nicht, dass ihre Band vor wenig Publikum spielt.» Das sei gerade in Zeiten, in denen sich anhand der Vorverkäufe die Zahl der Besucher:innen kaum vorhersagen lasse, ein Ärgernis. «Im Palace hatten wir immer wieder damit zu kämpfen. Aber wir hatten auch viele Konzerte mit 10, 20 Leuten, die super waren.»

Die Grossen graben den Kleinen die Besucher:innen ab

Auch Marc Frischknecht kennt die aktuellen Schwierigkeiten zur Genüge. Mit seinem Projekt Yes I'm Very Tired Now ist er selber Musiker (einen Text zu seinem neuen Album, das Anfang 2025 erscheint, gibts dann in der Februar-Ausgabe), Booker des Kulturfestivals St.Gallen und Mitinhaber der Øya-Bar, in der er ab und zu Konzerte veranstaltet. «Auch wenn ich gerne die Musiker:innen aus der Region mit Auftrittsmöglichkeiten fördern würde: Ich kann es mir schlicht nicht leisten, pro

Jahr zwei, drei Konzerte durchzuführen, bei denen ich einen Verlust tragen muss.» Auch weil jene Konzerte, die so gut besucht sind, dass sie diesen Verlust wettmachen würden, kaum mehr möglich seien. Es sei so schon eine Herausforderung, eine Bar profitabel zu betreiben.

Auch für Yes I'm Very Tired Now sei es schwieriger geworden, Auftrittsmöglichkeiten zu bekommen, sagt Frischknecht. Für 2025 sind bisher zwei Konzerte geplant, eines in Zürich und die Plattentaufe in der Grabenhalle. Ob weitere hinzukommen? Ungewiss. «Hat es mit meinem Alter zu tun? Wollen die 20- bis 30-Jährigen einen eher unbekannten Künstler sehen, der 40 ist, oder lieber gleichaltrige?»

Mit seiner Band hat Frischknecht auch schon Konzertabsagen erlebt, allerdings nur im Ausland. Dennoch zeigt er Verständnis für diesen Schritt, auch wenn es für die betroffene Band hart sei – «allerdings nur, wenn der Veranstalter selber alles unternommen hat, um Tickets zu verkaufen. Es darf nicht sein, dass nur die Band in der Pflicht ist.» Es sei jedenfalls «ein schmaler Grat» und dürfe «der letzte Ausweg» sein, aber nur, wenn es im Voraus so vereinbart wurde.

Das grundsätzliche Problem sei, dass es zu viele grosse Konzerte und Festivals gebe, die den kleineren Veranstaltungen die Besucher:innen abgraben würden, sagt Frischknecht. Zudem seien die Leute heute weniger bereit, unbekanntere Künstler:innen an Konzerten zu





entdecken – das tun sie stattdessen auf Streamingportalen. «Früher war das anders. Man konnte nicht jedes Wochenende in einen Plattenladen gehen, um sich x Bands anzuhören, sondern ging an Konzerte.»

Das sieht auch Florian Weiss so: Die Entdeckungslust sei heute geringer. Sei das Publikum früher oft an Konzerte von Bands gegangen, die es kaum oder gar nicht kannte, könne man sich heute über Streamingportale ein Bild der Band machen. Auch er habe das Gefühl, dass gerade die jüngeren Generationen heiß auf Grossanlässe seien, das mache es gerade für unbekanntere Bands schwieriger. «Die Leute sind bereit, zwei- bis dreimal im Jahr viel Geld in die Hand zu nehmen für die Superstars, aber nicht mehrmals 30 bis 40 Franken für eine Newcomerband.» Darunter leiden nicht nur die Musiker:innen, sondern eben auch die kleineren Venues – ein Teufelskreis.

Konzerte als einzige Einnahmequelle

Doch wie erleben Musiker:innen, die sich selber um das Booking kümmern, diese Entwicklung? Vanessa Engensperger alias Skiba Shapiro hat vor etwas mehr als einem Jahr ihr Solo-Debüt *Zueflucht* veröffentlicht. Seither habe sie ein paar Konzertanfragen bekommen, die meisten in der Region, damit sei sie zufrieden, sagt sie. Das Echo auf die geschätzten 50 Konzertanfragen, die sie in diesem Jahr selbst verschickt hatte, sei hingegen sehr bescheiden gewesen. Auf die meisten habe sie nicht einmal eine Antwort bekommen.

Vor zehn Jahren, als sie noch Teil des Rock-Duos Hopes & Venom war, mit dem sie 2014 den zweiten Platz am bandXost belegt hatte, sei das anders gewesen: «Auf eine Konzertanfrage folgte die nächste, das hat sich praktisch von allein ergeben.» Ob die Abnahme allein an der veränderten Ausgangslage liegt, kann sie nicht sagen. «Ist es, weil meine Mails schlecht sind? Weil ich zehn Jahre älter bin? Weil ich jetzt in Mundart singe? Oder weil ich als weisse Künstlerin nahöstliche Klänge in meine Musik einbaue? Keine Ahnung!» Mit Death Of A Cheerleader, einer Rockband, in der sie Gitarre spielt, sei es ebenfalls schwierig, Konzerte zu bekommen. Von der Gage bleibt für die fünf Bandmitglieder nichts übrig. «Jeder Franken fliesst direkt wieder in die Bandkasse.» Von der Gage für Konzerte von Skiba Shapiro – je nachdem ein paar hundert Franken – ziehe sie eine «Administrationsentschädigung» von zehn Prozent für sich ab, den Rest teilt sie zu gleichen Teilen mit ihrem Bassisten und der Tänzerin. Mit ihrem eigenen Anteil deckt sie die Kosten für die Produktion von *Zueflucht*.

Auch das St.Galler Synth-Pop-Duo Paraphon bucht seine Konzerte selber. «Auf unsere Anfragen bekommen wir meistens keine Rückmeldung, beim Rest sind es in der Regel Absagen», sagt Yves Eggenberger. Ihre Auftritte würden sich meistens dadurch ergeben, dass sie jemand irgendwo live sehe und dann buche. Mit der Zahl der Konzerte, die sie zuletzt spielen konnten, seien sie zufrieden. «Aber mehr Clubshows wären schön. Die

meisten unserer Auftritte sind im Rahmen eines Events oder an Festivals, wo wir eine von vielen Bands sind. Aber wir sind ja auch noch nicht so bekannt.» Für das Duo, das seit der Gründung 2021 drei EPs und ein Album digital veröffentlicht hat, seien Konzerte allerdings praktisch die einzige Einnahmequelle. «Die Streamingerlöse sind minim. Die Konzertgagen helfen uns, unsere Kosten zu decken und uns weiter zu professionalisieren, etwa Songs extern mischen zu lassen», sagt Eggenberger.

Marc Frischknecht rät allen Musiker:innen und Bands, für die die Musik mehr ist als ein Hobby, sich eine Bookingagentur zu suchen. «Für mich als Booker des Kulturfestivals macht es einen grossen Unterschied, ob ich ein Mail von einem Agenten bekomme, von dem ich schon ein paar Bands gebucht habe, oder von einem Musiker, von dem ich noch nie etwas gehört habe.» Auch über die Gage werde dann anders verhandelt.

Florian Weiss sieht das ähnlich. Er habe Verständnis dafür, dass junge Bands so viele Shows spielen möchten wie nur möglich. Sie täten sich jedoch keinen Gefallen damit, wenn sie für ein Sandwich und Bier auftreten. «Es braucht eine angemessene Gage. Wenn du als Band dem keinen Wert beimisst, dass du Musik schreibst, aufnimmst, dein Liveset vorbereitest, an den Gig fährst und wieder zurück, dann wird das auf lange Sicht zu einem Problem.» Wie hoch eine angemessene Gage ist, darüber gehen die Meinungen bei den Bookern auseinander.

Die Kleinen bleiben auf der Strecke

Es wird spannend sein zu beobachten, wie sich die Situation entwickeln wird. Branchenexperten gehen davon aus, dass die grossen Konzerte noch teurer werden. Und wenn die Konzerne wie CTS Eventim, zu dem auch ABC Gadget mit dem Openair St.Gallen und dem Summerdays Festival sowie Ticketcorner gehört, die Livemusikszene mit Künstler:innen und Bands fluten, die sie selbst unter Vertrag haben, können sie ihre Konzerte querfinanzieren und so die Superstars von morgen einfacher aufbauen. Die kleinen Konzertlokale und Veranstalter:innen hingegen haben ein verhältnismässig weitaus grösseres finanzielles Risiko zu tragen und kämpfen weiterhin um das Publikum und somit ums Überleben. Und viele kleine Musiker:innen und Bands bleiben dabei auf der Strecke.

Glad We Met machte Ende November in einer Medienmitteilung, die einem Hilferuf gleichkam, auf die Problematik aufmerksam (siehe Auszug in der Box). «Der finanzielle Druck auf kleine Labels, Booking-Agenturen, Musikclubs und -festivals und mit ihnen erst recht eine Vielzahl an Musiker:innen ist mittlerweile derart gross, dass ihnen nach und nach die Luft ausgeht», heisst es darin. Fabian Mösch ist überzeugt, dass es neue Fördermodelle und zusätzliche Finanzmittel der öffentlichen Hand braucht, wenn man diese Kultur am Leben erhalten will.

Eine Linderung der Problematik könnte aus England kommen. Dort hat der Music Venue Trust, der die «Grassroots Music Venues» vertritt, erreicht, dass künftig ein Prozent der Ticketverkäufe für Stadion- und Arena-Konzerte an die Graswurzel-Konzertlokale fliesst. Das ist immerhin ein Anfang. Ob das auch in einem vergleichsweise kleinen Markt wie der Schweiz durchsetzbar wäre, ist eine andere Frage.

Medienmitteilung von Glad We Met (Auszug):

«Der Druck auf unabhängige Booking-Agenturen wie wir eine sind, hat in den letzten Jahren stetig zugenommen und in der Zwischenzeit ein Ausmass erreicht, das besorgniserregend und kaum mehr tragbar ist. (...) Obwohl wir unsere Arbeit mit der Überzeugung einer kulturfördernden und -vermittelnden Rolle machen, wird sie nicht als solche eingestuft und entsprechend nicht gefördert. Wir buchen nicht nur Acts, die wirtschaftlich vielversprechend oder zu mindest interessant, sondern insbesondere auch solche, die sich in der Nische bewegen, innovativ sind und einen inhaltlichen und hohen qualitativen Anspruch an ihr eigenes Schaffen haben. Reine Wirtschaftlichkeit, reines Gewinnstreben, darf die künstlerische Qualität und die Diversität des Musikschaaffens nicht verdrängen. Wir machen unsere Arbeit, weil wir sie als notwendig erachten für die Entwicklung des heimischen Musikschaaffens unter Berücksichtigung der Vielfältigkeit unserer Gesellschaft. Wir sind entschieden gegen die Monopolisierung des Musikmarkts, wie sie sich seit einigen Jahren beobachten lässt. Es darf nicht sein, dass nur noch internationale, gewinnorientierte Agenturen (oder deren Ableger in der Schweiz) Einfluss nehmen und entscheiden, was interessante, förderungswürdige Musik ist und was nicht.»

Die Illustrationen zu diesem Beitrag sind von SOFIA HINTERMANN aus Zürich. Hintermann, 2000, ist freischaffende Illustratorin und Malerin. Ihr letztes Buchprojekt heisst *HAMMER MILCH HAGEL MOHN – an die Hexenverfolgung denken*. In der Malerei bewegt sie sich gerne an der Grenze von Realität und Fiktion. Ihre nächste Ausstellung ist ab 16. Januar in Biel zu und heisst «Fruchtzucker». sofia-hintermann.ch

Songwriting als Therapie

Die Songs von Olive Black gehen unter die Haut – und ins Herz. Die Rheintaler Musikerin verarbeitet darin ihre Vergangenheit. Und die hat es in sich.

von DAVID GADZE

Die Musik von Olive Black passt zu ihrem Namen: Sie klingt wie eine Nachtfahrt durch eine schummrig beleuchtete Grossstadt. Düstere, soulige Melodien verschmelzen mit kantigem R&B und experimentellem Dark-Pop. Ihre Stimme ist warm, mit einer berührenden Tiefe – verletzlich und doch voller Stärke. Instrumental bewegt sie sich elegant zwischen minimalistischen Beats, atmosphärischen Synthesizern und rohen Akustikmomenten.

Die Rheintaler Musikerin, die lange in den USA lebte, hat jetzt ihre zweite EP *Reflectō* veröffentlicht. Unter der dunkel glitzernden Klangschicht der drei Tracks verbirgt sich jedoch eine noch viel dunklere Geschichte. Denn in den Songs ihrer beiden EPs (die erste, *Interitus*, ist im November 2023 erschienen) verarbeitet Olive Black schmerzhafte Erfahrungen, die sie bis heute begleiten. Wenn sie davon erzählt, wechselt sie von Schweizerdeutsch ins Englisch, um sich präzis ausdrücken zu können. Und bei ihrer Geschichte, bei all den Emotionen, ist diese Präzision wichtig. Sie handelt von Missbrauch und Misshandlung, von einem Gefängnisaufenthalt, von der Suche nach sich selbst. Olive Black ist ihr Künstlername, ein Alter Ego. Ihren richtigen Namen will sie lieber nicht nennen.

Lieber im Hintergrund als im Rampenlicht

Die musikalische Reife von Olive Black ist beeindruckend. Denn bis vor wenigen Jahren war sie noch keine Musikerin. Ihren ersten Song schrieb sie zwar mit knapp zehn Jahren. «Ich war aber so scheu, dass ich ihn niemandem gezeigt habe. Es ging darin um Krieg, und wer war ich als Kind, um über so ein Thema zu singen. Ich drückte das lieber im Geheimen aus.»

Olive Black hat ADHS, in grossen Räumen mit leeren Wänden fühlt sie sich unwohl. Menschenansammlungen mag sie nicht, an Partys wird sie zur Kettenraucherin, damit sie möglichst lange draussen sein kann. Sie tritt auch nicht gerne vor Publikum auf. «Ich fühle alle im Raum, ich sehe alle Gesichter, das kann ich nicht abstellen.» Auch deshalb arbeitete sie jahrelang in der Musikbranche im Hintergrund und wollte nicht im Rampenlicht stehen.

Kreativität war aber schon immer ein wichtiges Ventil. Seit Jahren macht sie Newpapering, wie sie es nennt: Sie verarbeitet Zeitungen zu Kunstwerken, formt die Seiten zu Figuren oder Formen oder dreht die Seiten zu Schnüren, die sie dann in einem Rahmen

aufzieht. «Ich hatte oft wenig Geld, Zeitungen gab es aber gratis und Rahmen konnte ich für wenig Geld kaufen.» Die Kunstwerke bedecken die Wände ihrer Einliegerwohnung in Oberriet, im Haus, in dem sie mit ihrer Tochter, ihrer Mutter und dem Halbbruder wohnt.

Der Ritter als Misshandler

Olive Black wächst als Kind einer Schweizerin und eines Schwarzen Amerikaners im Rheintal und in den USA auf. Ihre Kindheit ist von ständigen Ortswechseln geprägt. Als sie noch ganz klein ist, ziehen die Eltern mit ihr und ihren beiden älteren Brüdern nach Kansas. Kurze Zeit später lassen sie sich scheiden. Weil Olives Grossmutter an Krebs erkrankt, kehrt die Mutter mit den Kindern zurück ins Rheintal. Das Mädchen geht in Oberriet in den Kindergarten, doch für die alleinerziehende Mutter ist es schwierig, Job und Familie zu vereinen. Kitas sind damals noch kaum verbreitet. Also geht es ein Jahr später wieder in die USA – bis Olives Onkel erkrankt. Wieder kehren sie ins Rheintal zurück, diesmal nach Montlingen. Als Olive 12 Jahre alt ist, gehts nach Austin – mit der Absicht, dort zu bleiben.

Am South by Southwest (SXSW), einer mehrtägigen Veranstaltung für Musik, Film und interaktive Medien, lernt sie 2013 Wallstreet – so der Spitzname, den richtigen Namen will sie nicht nennen – kennen. Er wohnt in Ohio, sie in Texas. Olive macht damals eine schwere Zeit durch: Ihre beste Freundin war gestorben, der Freund fremdgegangen, sie hatte den Job verloren, musste raus aus ihrer Wohnung, und schliesslich zog auch die Mutter, bei der sie übergangsmässig wohnte, nach Kansas. «Ich hatte nichts, schlief bei Freund:innen auf der Couch. Eines Tages sass ich bei einer Kollegin in der Wohnung, als er anrief. Er war der Ritter in glänzender Rüstung, ich dachte er hätte mich gerettet. Heute weiss ich, dass meine Situation für ihn eine Gelegenheit war, eine Person, die nichts hatte, kontrollieren zu können.»

Anfang 2014 zieht sie zu Wallstreet, wird sofort schwanger. Der psychische Missbrauch habe früh angefangen, sagt Olive. «Alles, was ich wollte, spielte keine Rolle mehr.» Er manipuliert sie, doch sie will (oder kann) es nicht wahrhaben. Er will nicht, dass sie sich schminkt, unterdrückt ihre Kreativität, wiegelt sie gegen ihr Umfeld auf. «Meine Mutter ist meine beste Freundin, sie war immer für mich da, sie würde mir nie etwas antun. Aber er hatte es geschafft, mich davon zu überzeugen, dass sie meine Feindin war, dass mei-

ne Freund:innen schlechte Menschen waren. Und ich glaubte ihm, weil ich so naiv und verliebt war.»

«Ich dachte, das wars»

Beide hatten schon mehrjährige Erfahrung in der Musikbranche – sie arbeitete zuvor als Tourveranstalterin etwa für Big Sean-, also gründen sie eine Produktionsfirma, managen Künstler:innen, deren Songs auf MTV und BET (Black Entertainment Television) laufen. Ihr Geschäft läuft jedoch nur so mittelprächtig, und als Wallstreet sein Penum reduziert, muss sie zusätzliche Aushilfsjobs annehmen, um die Familie finanziell über Wasser zu halten.

Später ziehen Olive und Wallstreet mit ihrer Tochter nach Austin, als Paar funktionieren sie aber nicht mehr. «Wir hatten uns auseinandergelebt, ja verloren.» Sie arbeitet tagsüber, er nachts. Als sie herausfindet, dass er sie betrogen hat, eskaliert die Situation. Er schlägt und würgt sie, schliesslich steht er mit einem Messer in der Hand über ihr. «Ich dachte, das wars.» Damit war eine rote Linie überschritten. «Ich hatte bereits vor, ihn zu verlassen, weil mir der verbale, mentale und emotionale Missbrauch bewusst geworden war. Aber ich brauchte trotzdem einen anderen Grund. Als er mich auch physisch misshandelte, hatte ich ihn.» Von diesem seelischen Schmerz, von jemandem missbraucht zu werden, den man liebt, handelt *Confined*.

Zwei Monate später, Ende 2017, flüchtet sie zu ihrer Mutter, die wenige Monate zuvor ins Rheintal zurückgekehrt war. Mit 300 Dollar Bargeld, einer knapp dreijährigen Tochter, zwei Koffern und ohne Plan. «Wallstreet hatte mich nur gehen lassen, weil ich ihm mein ganzes Geld gegeben hatte. Das war der einzige Weg raus.» Die Polizei hatte Olive nicht eingeschaltet, «weil ich nicht sein Leben ruinieren wollte». Für Schwarze sei es in den USA ohnehin besser, sich von der Polizei fernzuhalten.

Ein paar Monate später gibt sie Wallstreet nochmal eine Chance. «Ich liebte ihn immer noch, trotz allem.» Doch als er sie erneut schlägt, ist es endgültig vorbei.

Ein Damm, der bricht

Nach der Rückkehr in die Schweiz braucht sie einen Weg, um all das Erlebte zu verarbeiten. Sie wendet sich der Musik zu. Mit einer Smartphone-App und Kopfhörern fängt sie an, Songs zu komponieren – die Gesangsmelodien, die Beats, die Bassline. «Nach dem ersten Tag hatte ich bereits einen Track, der ziemlich gut war.» Es war die Geburtsstunde von Olive Black. «Songwriting war eine mentale Entgiftung. Ich konnte nicht damit aufhören.» Die Tracks strömen regelrecht aus ihr heraus. Wie ein Stausee, dessen Damm plötzlich bricht. Rund 400 sind es bis heute.

Tempted, ebenfalls auf der neuen EP, entstand bereits 2012, als Olive Black im Gefängnis sass. Viele ihrer Freund:innen seien kriminell gewesen, sie selbst dealte

mit Drogen, die sie gemeinsam mit einer Freundin – dem «Teufel», von dem sie im Song singt – Dealern stahl. «Eines Tages rief eine schwangere Freundin an, ob ich sie in einem Vorort von Austin abholen könne, sie sei dort gestrandet. Was ich natürlich tat, ich dachte mir nichts dabei. Nur um herauszufinden, dass sie in eine Wohnung eingebrochen war und ein paar Kleinigkeiten geklaut hatte. Ohne Handschuhe, überall Fingerabdrücke. Und ein Bekannter aus der High School beobachtete mich dabei, wie ich sie abholte.»

Zwei Monate verbringt sie im Gefängnis, ehe die Anklage gegen sie – mit einer Strafe von bis zu 50 Jahren – fallen gelassen wird. «Das waren die längsten zwei Monate meines Lebens. Wenn du die Minutenzählst, stoppt die Zeit. Ich hätte alles verlieren können. In jener Gefängniszelle habe ich mir geschworen, nie wieder etwas Kriminelles zu tun.»

Das fehlende Puzzleteil gefunden

Inzwischen hat die Musikerin ein semiprofessionelles Heimstudio in ihrer Einliegerwohnung. Carlo Rainolter (Karl Kave) hat ihr beim Einrichten geholfen, mit Mikrofon, Lautsprechern, Interface und so weiter. Er zeigte ihr auch, wie sie mit einem Programm selber produzieren kann. Das fehlende Puzzleteil für ihre Musik fand Olive Black schliesslich an einem Familiengeburtstag. Dort lernte sie den Pianisten, Keyboarder und Produzenten Ephrem Lüchinger kennen, einen Cousin ihrer Mutter. Er veredelt ihre Tracks, fügt ihnen die speziellen Sounds hinzu. Sie besucht ihn jede Woche im Studio in Zürich, gemeinsam wählen sie aus dem riesigen Materialfondus die Stücke aus, an denen sie dann arbeiten.

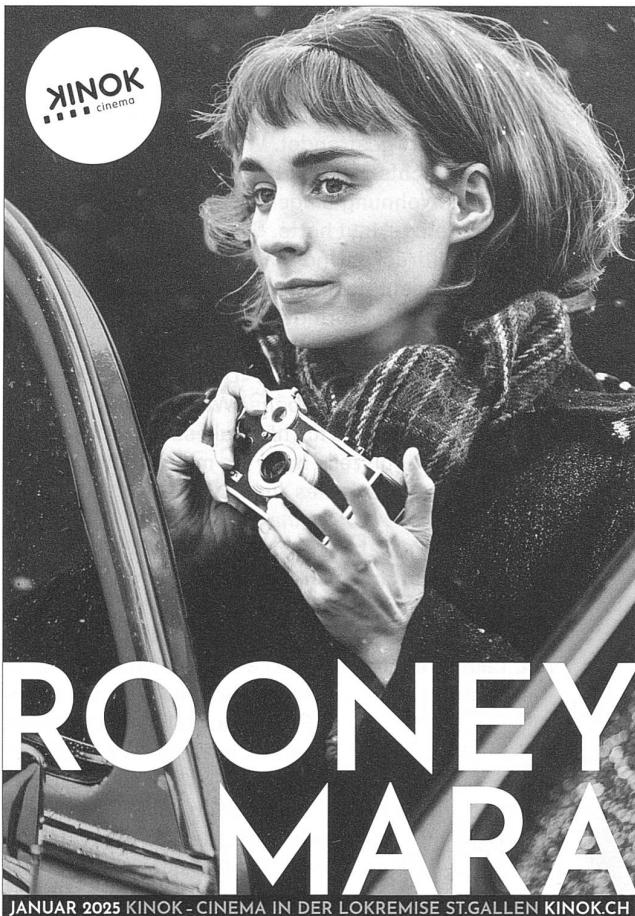
Olive Black ist jetzt bereit, ins Rampenlicht zu treten. Dieses Jahr hat sie bei Irascible einen Lizenzvertrag unterschrieben. Im Frühling soll die dritte EP erscheinen, und vielleicht schon Ende 2025 ein Album mit den drei EPs und drei neuen Stücken. Und sie will mehr Konzerte spielen, ihre Musik live zum Leben erwecken.

Aber ist es für sie nicht schwierig, sich nach mehreren Jahren diesen intensiven Songs wieder zu widmen, sie immer wieder zu singen? Olive Black winkt ab: «Als ich *Confined* schrieb, war das schmerhaft. Aber ich musste diesen Prozess durchlaufen. Es war Therapie für mich. Ich hatte jahrelang nicht auf mich geschaut und meine Bedürfnisse ignoriert – und mich selbst unterwegs verloren. Jetzt, wo ich diesen Schmerz verarbeitet habe, kann ich die Songs anhören und singen. Sie erinnern mich daran, was ich erlebt habe. Es tut aber nicht mehr weh.»

Olive Black: *Reflectō* ist am 21. November bei Irascible digital erschienen.



Olive Black vor einem ihrer Zeitungskunstwerke. (Bild: pd)



ROONEY MARA

JANUAR 2025 KINOK - CINEMA IN DER LOKREMISE ST.GALLEN KINOK.CH

COMEDIA



Katharinengasse 20, CH-9004 St.Gallen
Tel. 071 245 80 08, medien@comedia-sg.ch

**Liebe Büchermenschen –
wir danken euch herzlich
für eure Treue und
wünschen ein
wunderbares 2025!**

www.comedia-sg.ch mit unseren Buch-, Comic/Manga- und WorldMusic-Tipps und dem grossen Medienkatalog mit **E-Shop!**
(auch E-BOOKS)

BARATELLA

Das alte Jahr ist ganz gut überstanden
Der Start ins Neue ganz unbefangen

So gehen wir zu auf unsere Gäste
Und wünschen allen nur das Beste

Wir möchten mit allen scherzen und lachen
Und mit viel Herzblut weiter machen

So wie bis anhin, wir danken dafür
Halten für alle gerne offen die Tür

Gute Neues Jahr wünscht
das Baratella-Team

unsere Pasta ist auch erhältlich bei:

Regio Herz, Bahnhofstrasse 2, 9000 St.Gallen

FRANZ HÖHLER
SPAZIERT DURCH SEIN
GESAMTWERK



FREITAG 17.JANUAR 2025
20:30 EINTRITT: FR. 30.-
ALTES ZEUGHAUS HERISAU

www.kulturisdorf.ch

Tod im Hagenbuchwald

Maria Brendle liefert mit dem Gerichts drama *Friedas Fall* ein kraftvolles und mitreissendes Debüt um ein Frauenleben in dunklen Zeiten.



Frieda Keller (Julia Buchmann) vor Gericht. (Bild: Filmstill)

von GERI KREBS

Am Anfang steht eine Szene reinen Glücks: Eine Frau und ein kleiner Bub tollen mit strahlenden Gesichtern auf einer frühlingsgrünen Wiese in einer idyllischen Hügellandschaft herum, rennen schliesslich auf einen nahen Wald zu, die Bewegungen der beiden gleichen einem Tanz. Der kleine Bub steht bei einem Baum, die Frau einige Meter hinter ihm, die Szene bricht ab, der Filmtitel *Friedas Fall* erscheint, dann der Untertitel: Nach einer wahren Begebenheit.

Mit sicherer Hand skizziert Regisseurin Maria Brendle gleich zu Beginn, um was für einen «Fall» es sich da handelt. Denn in der noch knapperen Eröffnungsszene sah man die gleiche Frau schweigend einem streng dreinblickenden Mann gegenüber sitzen, der sie anschreit, sie solle jetzt endlich erzählen, was da oben im Wald passiert sei.

Passiert ist: Die 25-jährige Thurgauer Damenschneiderin Frieda Keller hat am 5. Juni 1904 im St.Galler Hagenbuchwald ihren fünfjährigen Sohn Ernst erwürgt und am Tatort verscharrt. Das Kind, die Folge einer Vergewaltigung durch den Wirt eines Lokals, in dem Frieda kurzzeitig als Serviererin arbeitete, hatte sie in den Jahren davor in der «Kinderbewahranstalt Tempelacker» untergebracht. Das von Ordensschwestern geführte Heim hatte Ernst dann zwangsweise der Mutter übergeben, als diese das Kostgeld nicht mehr aufbringen konnte.

Brutale Männergesellschaft

In zahlreichen, geschickt und schnörkellos montierten Rückblenden erfährt man diesen Kern einer Geschichte, die kurz nach der vorletzten Jahrhundertwende die Schweizer Öffentlichkeit erschütterte. Und man erfährt ganz nebenbei auch Details wie etwa dieses aus dem damaligen Thurgauer Strafgesetzbuch: «Eine Weibsperson, die sich mit einem verheirateten Mann einlässt, verdient keine Gunst des Gesetzes. Sie trägt die Folgen ihrer Unsittlichkeit selber.»

Vor dem Gericht, wo die geständige Frieda Keller (Julia Buchmann, die ihr Kinohauptrollendebüt bravourös meistert) dann steht, tönt das im Plädoyer des Staatsanwalts Walter Gmür (Stefan Merki) so: «Fräulein Keller vermochte den Zudringlichkeiten des «Post»-Wirtes nicht standzuhalten.»

Als Gegenspieler von Gmür, einem skrupellosen Karrieristen, steht der Verteidiger Frieda Kellers, Anwalt Arnold Janggen (Max Simonischek). Dieser entspricht ganz dem Bild eines aristokratischen, aber echt humanistisch gesinnten Mannes, der zwar etwas für die Verbesserung sozial Benachteiligter erreichen will, aber doch ganz ein Gefangener des Systems bleibt.

Das zeigt sich darin, dass er zwar Frieda vor der drohenden Todesstrafe bewahren will, dies aber nur damit zu erreichen glaubt, indem er ihre frühkindliche Hirnerkrankung ins Zentrum stellt. Janggens frisch angetraute Ehefrau, die deutsche Theaterschauspielerin Gesine (Marlene Tanczik), ist darob hell empört: «Muss man eine Frau für verrückt erklären, nur weil sie in ihrer Not nicht mehr ein

und aus wusste?», schleudert sie ihrem Gatten entgegen, als der zu Hause für sein Plädoyer übt.

Ihr Fall mobilisierte Frauenbewegungen

Friedas Fall ist ein Frauenfilm aus einer brutalen Männergesellschaft. Es sind lauter Männer, die das Geschehen und die Geschickte der Beteiligten bestimmen respektive zu bestimmen glauben. Doch es sind die Frauen, die sich letztlich als die Handelnden erweisen, allen voran Erna Gmür (Rachel Braunschweig), die Ehefrau von Walter Gmür. Als «Frau Staatsanwalt» gibt sie zwar anfänglich ganz die treusorgende Hausherrin, die ihrem viel beschäftigten Gatten den Rücken freihält und ihn auch unterstützt, als er seine Karriere mit einem Sitz im Regierungsrat krönen möchte. Doch von dem Moment an, da Frieda im Untersuchungsgefängnis sitzt – das sich im weitläufigen Haus des Ehepaars Gmür befindet –, beginnt bei der Frau ein Umdenken, was das Wirken ihres Mannes betrifft. Hinter seinem Rücken tut sie alles, um Friedas Los zu lindern. Und als der Staatsanwalt dahinterkommt, lässt sie sich nicht einschüchtern, sondern verteidigt die unglückliche Gefangene weiter.

Die entstehende Komplizinnenschaft zwischen den beiden so unterschiedlichen Frauen bildet so das eigentliche Zentrum dieses Dramas aus einer Zeit, die so weit weg gar nicht scheint – etwa, wenn auf einer Kundgebung gegen die Frieda drohende Todesstrafe auf einem der Kartonschilder die Worte stehen «Frau, Leben, Freiheit».

Am Ende des Films steht eine Fotografie der «echten» Frieda Keller. Und man liest dann über ihr weiteres Leben und welche Folgen der «Fall» hatte: «Frieda Keller verbrachte 15 Jahre in Einzelhaft. In schlechter geistiger und körperlicher Verfassung wurde sie 1919 begnadigt. Nach einem Hirnschlag im Jahr 1939 wurde sie in die psychiatrische Klinik Münsterlingen eingeliefert, in welcher sie drei Jahre später verstarb. Der Fall Frieda Keller (...) mobilisierte die schweizerischen Frauenbewegungen, die gleiches Recht für alle forderten. Im Jahr 1942 mit Inkrafttreten des gesamtschweizerischen Strafgesetzbuches wurde die Todesstrafe abgeschafft – und seither können auch verheiratete Männer für sexuelle Übergriffe strafrechtlich belangt werden.»

Friedas Fall: ab 23. Januar in den Kinos

Vier Häuser für die fünfte Dimension

Mit «Cloud Castle» haben sich vier Kunstinstitutionen des Dreiländerecks zusammengeschlossen. Ziel ist die bessere Vernetzung der regionalen Kunstszenen. Den Auftakt macht im Januar Wu Tsang im Klanghaus Toggenburg.

von LILLI KIM SCHREIBER

Das Kunstmuseum St.Gallen, das Kunsthause Bregenz, das Kunstmuseum Liechtenstein und das Bündner Kunstmuseum Chur haben sich zu einer transnationalen Kooperation im Dreiländereck zusammengeschlossen. Gemeinsam schaffen die vier renommierten Kunstinstitutionen «Cloud Castle», eine Plattform für immersive Kunstprojekte an verschiedenen Orten. Inspiriert vom deutschen Begriff «Luftschloss» soll diese grenzüberschreitende Zusammenarbeit nicht nur aus den jeweiligen White Cubes der vier Institutionen ausbrechen, sondern auch das Publikum bündeln.

Das Projekt «Cloud Castle» ist aus einer früheren Zusammenarbeit der vier Häuser im Bereich Marketing entstanden. Die Idee, Künstler:innen einzuladen und Kunstwerke in Auftrag zu geben, brachte das Vorhaben schliesslich ins Rollen. Langfristig soll das Projekt die Vernetzung der regionalen Kunstszenen fördern und einen transnationalen Dialog ermöglichen.

Kein Ruf nach Glamour

Die enge Zusammenarbeit zwischen den vier Institutionen hat auch die Direktor:innen – Thomas D. Trummer (Bregenz), Stephan Kunz (Chur), Letizia Ragaglia (Vaduz) und Gianni Jetzer (St.Gallen) – einander nähergebracht. «Unsere Kooperation ist fast intim», sagt Gianni Jetzer. «Wenn es uns gelingt, diese Verbundenheit auch auf unser Publikum zu übertragen, wäre das ein grosser Erfolg», fügt Letizia Ragaglia hinzu. Die Idee zu «Cloud Castle» entstand aus der persönlichen Verbundenheit der vier Häuser, die sich alle an eher peripheren Orten und nicht in städtischen Metropolen befinden. «Unsere Liebe zu künstlerischen Experimenten führte schliesslich zur Idee, Luftschlösser statt Inserate zu bauen», so Jetzer.

«Cloud Castle» symbolisiert einen immateriellen Raum, der die vier künstlerisch divers positionierten Institutionen verbindet und die Besucher:innen in eine gemeinsame Erfahrung einbezieht. «Es geht uns nicht um Glamour, sondern um die Kraft der Kunst», betont Ragaglia. Als «fünfte Dimension» vereint das Luftschloss flüchtige, jedoch verbindliche Kunstformen und fordert das Publikum zu einer kontinuierlichen Auseinandersetzung mit den Projekten und der eigenen Wahrnehmung auf. Jetzer sagt: «Der Prozess steht im Zentrum, nicht das fertige Resultat.»

Doppelter Auftakt

Mit der Wahl von Wu Tsang für die erste künstlerische Position präsentieren die Institutionen eine der renommiertesten multimedialen Kunstschauffenden der Gegenwart. Wu Tsang, die 2022 an der Biennale in Venedig zu sehen war, bewegt sich zwischen Theater, Tanz, Film und bildender Kunst. Die US-Künstlerin hat eine enge Verbindung zur Schweiz, die sich unter anderem in einer Einzelausstellung im Migros Museum für Gegenwartskunst in Zürich (noch bis 8. Februar zu sehen) und der Arbeit als Regisseurin am Schauspielhaus Zürich manifestiert, wo sie in diesem Jahr *Carmen* auf

die Bühne brachte. Bei «Cloud Castle» schöpft Tsang nun aus der vertieften Auseinandersetzung mit Georges Bizets Oper.

Im Klanghaus Toggenburg, dem neu geschaffenen Ort für Klangexperimente inmitten der Voralpenkulisse, wird im Januar *Carmen in den Bergen* in einer Umgebung von höchstem Niveau akustischer Raumplanung inszeniert. Mit diesem Auftakt versetzt die Künstlerin nicht nur das Luftschloss, sondern auch das Klanghaus, das im Mai offiziell eröffnet wird, zum ersten Mal in Schwingung. Ein Podcast dient als immaterielles auditives Zeugnis der vorausgehenden Aktivitäten der vier Institutionen. Zusätzlich planen Wu Tsang und das künstlerische Team die Aufnahme einer LP, um die im Klanghaus entstehenden Momente der Werkentwicklung festzuhalten.

Wir-Gefühl in der Kunst

«Cloud Castle» kann sich nur durch den kontinuierlichen Austausch zwischen den vier Institutionen lebendig und überraschend entwickeln. Würde eine der Institutionen das Projekt allein realisieren, wäre das Ergebnis ein völlig anderes, ist sich Letizia Ragaglia sicher. Die Zusammenarbeit thematisiert auch das viel diskutierte «Wir-Gefühl» in der Kunst, das in einer zunehmend pluralistischen Gesellschaft besonders relevant ist. Kunst vereint unterschiedliche Perspektiven und Identitäten, ohne den Raum für individuelle Ausdrucksformen einzuschränken.

So schafft auch «Cloud Castle» einen Raum, in dem nicht nur die vier Direktor:innen der Institutionen als Kollektiv auftreten, sondern vor allem auch die Wahrnehmungen und Identitäten der Besucher:innen miteinander in den Diskurs treten können. In diesem Kontext gewinnt das Konzept des «Trembling Thinking», das der Philosoph Édouard Glissant prägte, zunehmend an Bedeutung. Letizia Ragaglia beschreibt es als eine Form des offenen Denkens ohne feste Grenzen. Der Vorteil für das Publikum: Kunstkonsum:innen sind nicht mehr an eine einzige institutionelle Position gebunden, sondern können sich von den fluiden, sich ständig verändernden Perspektiven ansprechen lassen.

Carmen in den Bergen von Wu Tsang: 11. Januar, 16 bis 17 Uhr, Klanghaus Toggenburg
cloudcastle.art

Grün. Grüner. Wald!

Der Wald kommt gut ohne uns aus, wir aber nicht ohne ihn. Seiner zentralen Rolle für den Menschen widmen sich zwei Ausstellungen im Museum Appenzell und im Kunstzeughaus Rapperswil.

von KRISTIN SCHMIDT

Gäbe es keinen Wald, sähe das Museum Appenzell anders aus. Den Dachstock, die Treppen, die Einbauten, selbst den Grossratssaal und viele der Ausstellungsstücke gäbe es nicht. Denn sie sind aus Holz. Der Wald liefert den Rohstoff zum Bauen, zum Werken und für so vieles anderes. Mit Holz wird geheizt, geschnitten, gedrechselt, auf Holz wird gemalt, gesessen und gegessen – und das seit langem schon. Aber Holz ist bei weitem nicht das einzige Gut des Waldes. Zum Beispiel liefert er den Pilzfans einen Grund für ausgedehnte Streifzüge. Zu früheren Zeiten waren für die Einen Pilze, Beeren und Kräuter ein Grundbestandteil der Nahrung und für die Anderen war es das Wildbret.

Von all dem und noch viel mehr erzählt die Ausstellung «Pöschelbock, Waldteufel und Laubsack» im Museum Appenzell. Den Laubsack beispielsweise kennen manche der heute über 80-Jährigen noch als Schlafunterlage. Mit dem Pöschelbock wurde Restholz gebündelt – auch dieses war eine wichtige Wärmequelle. Und der Waldteufel ist nicht etwa ein Fabelwesen, sondern ein Werkzeug zum Heben schwerer Stämme.

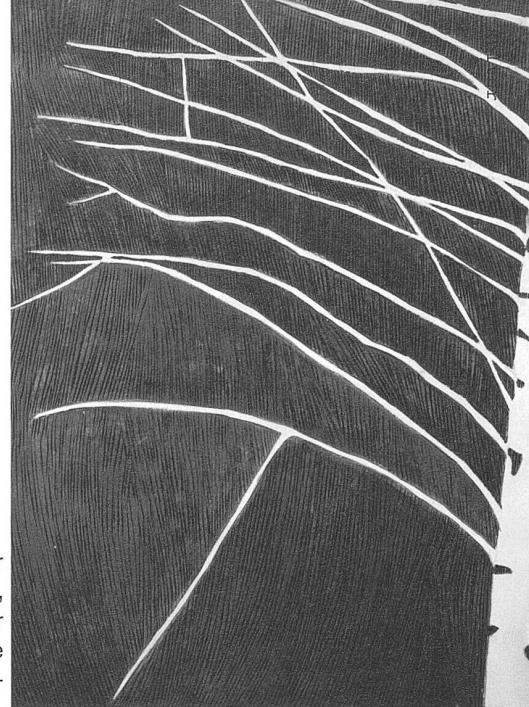
Ihn und vieles mehr zeigt die von Kuratorin Birgit Langenegger sorgfältig zusammengestellte Schau als Exponat, anderes ist in historischen Aufnahmen zu sehen wie etwa die Rutsche, auf der die Stämme ins Tal donnerten. Spätestens hier wird deutlich, warum die ausgestellten Arbeitsstiel so wehrhaft aussehen: Waldarbeit war oft Schwerstarbeit in unwegsamem Gelände.

Der Wald im Wandel der Zeit

Aber der Wald hat auch andere Seiten: Als er in weiten Teilen noch weg- und steglos war, galt er als verwunschter Ort. Unheimlich und gefährlich war er, finster und doch auch magisch. Damit bietet er idealen Märchenstoff. Erst im 19. Jahrhundert wird aus dem Wald der grosse Sehnsuchtsort der Romantik, bis ihn schliesslich die Tourismus- und die Holzindustrie vereinnahmen. Auch diesen Kulturwandel klammert die Ausstellung nicht aus. So zieht im Bild *Ftan* (2012) von Hans Schweizer ein Sessellift eine Schneise durch den Wald. Harlis Schweizer hingegen lässt in ihrem Bild die Bäume bis ans Haus wachsen – oder hat sich das Gebäude in den Wald hineingefressen?

Die zeitgenössischen künstlerischen Positionen bereichern die Ausstellung um wichtige Sichtweisen. Ueli Alder taucht den Wald in seinen Fotografien in aussergewöhnliches Licht: Detailscharf und pinkfarben präsentiert er sich und entzieht sich doch. Birgit Widmer übersetzt die Stille im Wald in formal reduzierte Bilder von Stämmen, Ästen und Zweigen. Marlies Pekarek ist zweien der prägendsten Märchengestalter auf der Spur: dem Wolf und dem Rotkäppchen. Eine ganze Wand füllt die St.Galler Künstlerin mit collagierten, verfremdeten historischen Illustrationen. Reine Idylle spricht aus zarten Zeichnungen der Illustratorin Käthi Bhend. Sie begeistern Kinder und Erwachsene seit Jahrzehnten. Auch Behnads grosses Vorbild

Pia Roshardt ist in der Ausstellung vertreten, und ein Wald-ABC der Herisauerin Christine Gsell rundet die Ausstellung ab.



Birgit Widmer: *Puu*, Pigment/Leim auf Holz, 2001

Merkwürdige Gestalten, Gerüche, Töne

Wer dieser Waldvielfalt ein weiteres Kapitel hinzufügen möchte, sollte sich nach Rapperswil auf den Weg machen. Hier zeigt das Kunstzeughaus «Denn in den Wäldern sind Dinge ...». So schrieb es Franz Kafka an seinen Freund Max Brod im Jahr 1918 auf eine Postkarte, und weiter: «... über die nachzudenken man Jahre lang im Moos liegen könnte.»

So kontemplativ bleibt es in der Ausstellung nicht. Lutz & Guggisberg beispielsweise lassen es in ihren grünen Gemälden krachen. Hier ist die Welt aus den Fugen und mit der Walldidylle ist es auch nicht weit her. Allerhand merkwürdige Gestalten wuseln umher, was sie im Schilde führen, bleibt besser offen. Viviana González Méndez haben es die Gerüche des Waldes angetan. Akribisch notiert sie, wie lange es wonach duftet, und stellt den Umfang von Moderduft und Moosgeruch, von Tannenaroma und Faulgasen in Form unterschiedlich grosser Stoffflächen dar. Der Umweltforscher und Künstler Marcus Maeder überträgt die Töne einer Kiefer im Wallis in den Ausstellungssaal: Sie knackt unter dem Einfluss der Sommerhitze.

Der Gang durch die Ausstellung wird zu einer Exkursion durch die Vielfalt der Kunst: So reich und vielgestaltig der Wald, so unterschiedlich die Materialien und künstlerischen Herangehensweisen: Pilze leuchten, Tiere verwesen, ein Traktor hat sich in die feuchte Erde gegraben. Es grünt, es blüht, es wächst und vergeht. Möge der Wald erhalten bleiben.

«Pöschelbock, Waldteufel und Laubsack»:
bis 7. September, Museum Appenzell
museum.ai.ch

«Denn in den Wäldern sind Dinge ...»:
bis 2. Februar, Kunstzeughaus Rapperswil
kunstzeughaus.ch

Reife Früchte sinnlich erfahrbar machen

Im Buch *Fruits of Life* setzt das Thurgauer Performance-Duo Schmalz/Gombas das Thema Altern im Tanz in Szene. Im Februar gibt es dazu einen Tanzzyklus in der Lokremise.

von JUDITH SCHUCK

welches zu Tanz und Alter forscht. Wilma Vesseur ist Tänzerin und Performerin aus Trogen, die sich mit dem Nicht-Dauerhaften und der Liminalität, dem Schwellenzustand, befasst. Mit der Fotoreihe *Falten & Rimpels* bringt sie den gealterten Körper mit all seine Falten und Flecken zurück in die Natur. Flussteine und gewundene Baumwurzeln bekommen etwas Organisches, eine embryoähnliche Farnknospe wird einer rosigen Brustwarze gegenübergestellt.

Aufbrechen überholter Konventionen

Die Konstanzer Autorin Veronika Fischer schafft es in poetischer Prosa, Gefühle aufleben zu lassen, die in uns aufkommen, wenn wir über uns als Individuum und uns nahestehenden Menschen in Konfrontation mit dem Tod nachdenken: «Lass UNS zusammen alt werden, flüsterst du, und ich frage mich noch immer, was du damit meintest ... Die Verschmelzung der Körper von Zeit zu Zeit, jedes Mal ein wenig mehr.»

Johannes Lothar Schröder schreibt in seinem Essay *In eine neue Zeit getanzt* über die Tabuisierung und Enttabuisierung von Lebensalter. Darin zeigt er auf, wie sich Pina Bausch und Kurt Joos für einen selbstbestimmten Körper im postmodernen Tanz einsetzen, der sich unabhängig von Vorgaben der Institutionen und Erwartungen des Publikums entwickelt.

Obwohl im Projekt *Fruits of Life* alle Künstler:innen einen anderen Ansatz wählen, bilden sie meist das Älterwerden als ein Heimkommen ab, «was für jeden etwas anderes bedeuten kann», ergänzt Gabriella Gombas. «Eine Sehnsucht des Individuums nach Verbundenheit», erkennt Renee Schmalz in den Inszenierungen, Fotografien und Texten.

Das Künstler:innen-Duo Schmalz/Gombas lebt und arbeitet in Tägerwilen und Gottlieben im Thurgau. Buchvernissage und ein erster Tanzzyklus gingen bereits im Herbst über die Bühne. Der Tanzzyklus 2 wird im Februar in der Lokremise in St.Gallen gezeigt. Tänzer:innen, die das Buch mitgestaltet haben, werden je drei Positionen pro Tag zum Thema Alter tanzen und noch einmal eine andere Perspektive auf das Buch eröffnen. In der Lokremise entsteht an den Probetagen zudem eine Videoinszenierung.



Gabriella Gombas: *Stirb und Werde*

Der Tanz ist eine Kunstform, bei der wohl wie in kaum einer anderen der Körper exponiert ist. Unser Körper ist gleichzeitig Indikator für den Alterungsprozess, den Verfall. Auch die Beweglichkeit lässt im Alter nach oder verändert sich.

Renee Schmalz ist 67 Jahre alt und tanzt und performt seit 55 Jahren. Auf der Suche nach der Essenz des Lebens kam Schmalz gemeinsam mit Duo-Partnerin Gabriella Gombas die Idee für das im Herbst erschienene Buch *Fruits of Life*. «Es soll eine andere Sichtweise auf das Tanzgeschehen werfen, wo sonst wie kaum woanders die Jugend gefeiert wird», sagt Schmalz. Schmalz hat sich zeitlebens mit dem Non-Binären im Tanz beschäftigt und sich glücklich geschätzt, die Reife des Alters erlangen zu können.

Mit der Frage, ob es andere Tänzer:innen gibt, die sich mit dem Altern beschäftigen, stiess Schmalz auf 17 Tänzer:innen und fünf Autor:innen aus der Schweiz, Deutschland, den Niederlanden und Österreich, die im Buch-Band zusammengeführt sind. Sie alle erhielten von den Herausgeber:innen Schmalz und Gombas eine Carte blanche, um sich dem Phänomen ganz individuell anzunähern.

Die Klarheit aus der Lebenserfahrung

Das Ergebnis ist ein bildlich und sprachlich poetisches Werk mit ebenso experimentierfreudigen wie berührenden, aber auch tanztheoretischen Beiträgen, die sich auf unterschiedlichste Weise mit dem alternden Körper auseinandersetzen. *Stirb und werde* heisst das Kapitel von Gabriella Gombas, die mit Fotografie und Stimmlandschaften arbeitet. Sie entdeckt im Alter die Fähigkeit, sich auf das Wesentliche konzentrieren zu können: «Es sind die Früchte des Lebens, die wir pflücken können.» Sie vergleicht das Alter mit den Träumen der Nacht, mit denen wir das Tagesgeschehen entschlüsseln können. Licht bedinge Dunkelheit, und in der Dunkelheit der Nacht liegt eine andere Wahrheit, lautet Gombas' reife Erkenntnis. Ihre Fotoserie gleicht einem Totentanz in der Disco, mit Schwarzlicht und Glitzer.

Mit einer Fotoreihe zum alternden Körper ist unter anderem auch das Schweizer Tanzkollektiv Dance me to the end vertreten,

Schmalz/Gombas: *Fruits of Life*, edition ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ Domäne Wissenschaft & Schöne Künste, Diessenhofen 2024.

Tanzzyklus 2: 22. Februar, 19.30 Uhr, und 23. Februar, 13.30 Uhr, Lokremise St.Gallen.
schmalz-gombas.ch/fruits-of-life

Die sumpfige Chronik der Gallenstadt

Als Charles Pfahlbauer jr. hat Marcel Elsener 23 Jahre lang «Nachrichten aus dem Sumpf» gesandt und in den Saiten-Kolumnen die Ereignisse in der Ostrandzone grantig und ironisch beobachtet. Ein Buch versammelt nun eine Auswahl der schönsten Sumpfblüten.

von EVA BACHMANN

Ein Kolumnenbuch hatte uns gerade nicht gefehlt. Aber Charles Pfahlbauer jr. hat es trotzdem getan: Er hat 70 von seinen insgesamt 250 Saiten-Kolumnen ausgewählt und zwischen zwei Buchdeckel binden lassen. Gemäss Untertitel sind es die «lustigsten und abgründigsten». Ein «Lustiges Taschenbuch» ist es denn auch dem Format nach, nur ganz so farbenlustig ist der schwarze Deckel nicht. Passt aber zum schwarzhumorigen Inhalt.

Es ist ein Buch von einem, der notabene zehnmal lieber über Filme und Songs schreibt und im Abspann auch einen Soundtrack mitliefert. Bücher kommen bei ihm hauptsächlich beim Ausmisten vor. Und doch musste es jetzt ein Buch sein. Damit man es in die Hand nehmen und weitergeben kann? Ein starkes Indiz für diese Trophäentheorie wäre das Coverbild des ausgestopften Bären mit der Flinte in den Tatzen. Und vielleicht wollte sich der Pfahlbauer damit in Bibliotheken und Büchergestelle einnisten (hm, bis zum übernächsten Ausmisten) und damit aktenkundig werden als Teil der Kulturszene von St.Gallen – zu der Charlie im Übrigen eine ironische Distanz wahrt.

Kultstatus besitzt das, was sich Marcel Elsener von 2001 bis 2024 Monat für Monat bis nach Redaktionsschluss als Gebrauchstext abgerungen hat, allemal: Die Fanpost nach dem Ende der «Nachrichten aus dem Sumpf» belegt es. Peter Surbers feinsinnige Würdigung wurde jetzt zum Nachwort des Buchs. Was bleibt da noch zu sagen in einer «kritischen Rezension», wie von der Redaktion gewünscht? Mission impossible! Ich werfe darum drei nicht ganz wahllos aus dem Internet gefischte Urteile über «gute Bücher» in den Ring.

«Mich interessiert in der Literatur eigentlich nur der Mensch. Mäuse und Kühe interessieren mich nicht.» (Marcel Reich-Ranicki)

Kühe gehören für Pfahlbauer ins Kuhladenland, hingegen hegt er für Mäuse und Fledermäuse, Welse, Dachse, Salamander und allerlei anderes Getier grosse Zuneigung. Und man muss sagen: Der Literaturpapst irrt. Denn der Sumpf, aus dem diese Nachrichten kommen, ist ein Biotop. Was Menschen darin im Namen der Zivilisation anrichten – seien es Marketingfürze, Parkplatzfantastereien oder Rauchverbote – durchkreuzen die Tiere. Sie spiegeln den menschlichen Irrsinn und erzählen sehr viel darüber, was wir nicht sind und heimlich wohl vermissen.

Ausserdem: Dieser Pfahlbauer ist ewiger Nörgler, ein Misanthrop und erst noch ein wehleidiger Typ. Über alles, was er in der Gallenstadt und an sich selbst erfährt, ergiesst sich sein Spott. Niemals aber über die Tiere, da wird er weich und zeigt sein Herz. «Die Tiere können nichts dafür, wenn die Menschen versagen.»

«Der Autor hat kein Talent, sondern ist ein Glückspilz.» (über William Goldings *Lord of the Flies*, Herkunft unbekannt)

Seine erste Kolumne mag Marcel Elsener nolens volens geschrieben haben, das suggeriert der erste Text. Vielleicht war sie ein Glücksgriff. Aber was er in den 23 Jahren daraus entwickelte, ist ein Panoptikum von kuriosen Figuren, die man irgendwann zu seinen alten Bekannten zählte und von denen man wissen wollte, was sie neuerdings wieder umtreibt. Da zeigt sich Könnerschaft. Verlegenheitslösungen wie DD (Dringende Darmentleerung) für ein vorzeitiges Ende oder unscharfe Titel wie «Ladenlokale und Waschbären» sind selten. Und sogar den Traum, diesen ultimativen Ausweg von Autor:innen, die nicht mehr weiterwissen, verzeiht man ihm, weil er ihn dermassen monströs übersteigert.

Die Texte von Elsener sind alles andere als teflonglatte Kl-Machwerke: Ihr Sound ist unverkennbar grantig, die Nadelstiche treffen den Nerv. Ein diebisches Vergnügen bereiten allein schon die eignissinnigen Benennungen, die zur Kenntlichkeit entstellen: Grögraz, Roschee Dornimauge, die Kuschelzwillinge oder Teevaunull, Grusig uf de Gass, Pippibankenplatz. Der Erzähler treibt durch die Ostrandzone und findet dabei immer etwas (im wahrsten Sinn des Wortes) Aufregendes, das er assoziativ ins Absurde führt. Ergänzend zu den Texten liefert er eine witzige Bildschiene mit enigmatischen Botschaften, von denen der Buchgestalter Adrian Elsener noch einige zusätzliche ins Buch geschmuggelt hat.

«Ein guter Roman ist ein Teil des Lebens, der in das Leben hineinwächst.» (James Joyce)

Hoppla, ein grosser Stiefel. Dublin ist Charlie zwar herzlich egal, aber es geht auch in der Gallenstadt: durch die Strassen und die Banalitäten des Alltags flanieren und dabei seine Gedanken fliessen lassen. Die *Nachrichten aus dem Sumpf* nehmen über all die Jahre immer wieder aktuelle Ereignisse auf, klopfen sie ab und schlagen Verbindungen, bis die Funken sprühen. Der Pfahlbauer ist in das Stadtleben hineingewachsen wie sonst vielleicht nur noch Stahlbergers *Herr Mäder*. Das ist die grosse Leistung dieser Kolumnen.

Andererseits ist ihnen damit auch ein Ablaufdatum eingeschrieben. Was viele in der Stadt heute noch zuordnen können, wird in der Erinnerung immer mehr verblassen. Schon jetzt ertappt man sich beim Lesen durch all die vergangenen Pfahlbauer-Jahre ab und zu beim Suhlen im Sumpf der Nostalgie. Tut gut.

Marcel Elsener alias Charles Pfahlbauer jr.: *Nachrichten aus dem Sumpf. Die lustigsten und abgründigsten Saiten-Kolumnen aus über zwei Jahrzehnten*. Saiten Verlag, St.Gallen 2024. Bestellungen an verlag@saiten.ch

Miteinander gegen den Drachen

Die «Mission mischen» geht weiter: Die Kulturokosmonauten sind im Januar mit einem neuen Stück in der Grabenhalle.



Gabriella Gombas: *Stirb und Werde*

von PETER SURBER

Vor einem Jahr hatte die *Familie Chaos* die Grabenhalle heimgesucht. Die Kulturokosmonauten spielten dort ihr gleichnamiges Stück, 14 Schauspieler:innen aus fast ebenso vielen Nationen in Rollen, die sie sich auf den Leib geschrieben hatten: die besorgte Mama, der arbeitslose Chaos-Papa, Geschwister auf Abwegen, Polizeirazzia, Besuch aus dem Universum, alles versammelt, was zu einer aus dem Leben gegriffenen Komödie gehört.

Jetzt, ein Jahr später, droht wieder Unheil: Ein Drache bedroht die Stadt. Der russische Dichter Jewgeni Schwarz hat das Stück geschrieben, das 1944 in Moskau genau einmal aufgeführt werden konnte – und dann vom Regime verboten wurde. In den 1960er-Jahren erstmals gespielt, ist *Der Drache* seither auf vielen internationalen Bühnen präsent.

Kein Wunder: Die Parabel auf eine Diktatur ist unvermindert aktuell. Seit 400 Jahren terrorisierte ein Drache die Stadt. Die Bewohner:innen haben sich arrangiert und nehmen in Kauf, ihm jedes Jahr eine junge Frau zu opfern. Als sich ein Fremder namens Lanzelot als Drachentöter anbietet, wollen sie davon nichts wissen – die Ordnung, an die man sich gewöhnt hat, droht durcheinander zu kommen. Lanzelot wagt den Kampf trotzdem und besiegt mit Helfer:innen aus der Stadt das Ungeheuer. Doch dann schwingt sich der Bürgermeister zum neuen Drachen auf.

Eigene Erfahrungen mit Diktaturen

Erarbeitet wird das Stück im Montagstraining, dem Workshop der Kulturokosmonauten, von gegen 20 Schauspieler:innen. «Zwei Drittel von ihnen haben eigene Diktaturerfahrungen hinter sich», sagt Pamela Dürr, die künstlerische Leiterin der Kulturokosmonauten. «Sie kennen die Mechanismen, die im Text aufgezeigt werden.» Die Stückwahl kam aber nicht in erster Linie deshalb zustande. Vielmehr brachten die Teilnehmenden ihre Wünsche für das diesjährige Theaterprojekt ein. Sprechtheater sollte es sein, trotz sprachlicher Herausforderungen – und möglichst lustig, romantisch, kämpferisch ...

Trotz teils dramatischer Fluchterfahrungen wollten die Teilnehmer:innen in der Regel nicht ihr Schicksal auf die Bühne bringen, sondern «ganz normal» Theater spielen. Diese Erfahrung hat Pamela Dürr wiederholt gemacht. Im *Handbuch der Kulturokosmonautik*, das sie dieses Jahr publiziert hat – nein, nicht sie allein, korrigiert sie: An dem Handbuch hätten alle mitgeschrieben, die in den letzten acht Jahren im Kulturokosmos mit unterwegs waren ... Dort also steht: Viele Theater setzten gut gemeinte «Problemstücke» auf den Spielplan, die aber mit der Lebensrealität von unterprivilegierten, bildungsfernen oder migrantischen Menschen kaum zu tun hätten, oder diese nicht erreichten.

Im Kulturokosmos kamen hingegen Themen auf die Bühne wie: Superhelden, Lieblingslieder, Hackordnung, Schönheit, Welt – wie weiter?, Museum des Lebens, Mein Koffer – meine Schatztruhe und

so weiter. Fazit im *Handbuch*: «Die gewählten Themen waren immer eine viel allgemeingültigere Befragung der Welt und Annäherung an eine empathischere, solidarischere Gesellschaft.»

Ein Handbuch für Kollektive

Das *Handbuch* reflektiert die Erkenntnisse aus insgesamt 100 Projekten, Workshops, Theaterstücken, Filmen etc. mit meist jugendlichen Teilnehmenden, viele davon mit Fluchtgeschichten. Es zeigt auf, wie Partizipation tatsächlich gelebt und mit den Mitteln des Theaters umgesetzt werden kann, über alle kulturellen, religiösen und sprachlichen Barrieren hinweg.

Was es dazu braucht, nennt Pamela Dürr die «kosmonautische Disposition». Einer der Workshop-Teilnehmer brachte es auf den Punkt: Er wolle nicht Teil nehmen oder Teil haben – er wolle Teil sein. Für alle Mitwirkenden heißt das: Ergebnisoffenheit mit allen Konsequenzen, Vertrauen in die Ressourcen des Kollektivs, echtes Interesse am Gegenüber, Mut statt Sicherheiten. Und, eine der zentralen Haltungen, die im *Handbuch Future Skills* genannt werden: «ins gemeinsame Tun zu gehen, bevor man etwas übereinander weiß». Das meint: weg mit vorgefassten Meinungen. Weg vom «Ihr» und vom «Wir», diesen fatalen Zuschreibungen von Menschen zu einer bestimmten Gruppe. Und hin zum Individuum: zum «Ich», zum «Du». «Darüber kann sich ein neues «Wir» entwickeln – eines ohne «Ihr», sondern ein «Wir», welches alle miteinschliesst», heißt es im *Handbuch*.

Wie und ob im Kampf gegen den Drachen im Stück ein solches neues «Wir» entsteht: Anfang Januar wird man es in der Grabenhalle sehen. Noch stehen die Intensivproben erst bevor. Was die Mitwirkenden aus mindestens acht Ländern – Türkei, Ukraine, Afghanistan, Schweiz, Deutschland, Sri Lanka, Polen, Somalia – mit dem Stoff machen, weiß auch das künstlerische Leitungstrio Pamela Dürr, Anna von Schrottenberg und Tobias Stumpp noch nicht.

Sicher aber ist: Zum Stück werden, gemäss dem Credo der Kulturokosmonauten, alle gleichermaßen beitragen.

Jewgeni Schwarz – *Der Drache*: 5. Januar, 17 Uhr, Grabenhalle St.Gallen, Eintritt frei
Das Kleine Handbuch der Kulturokosmonautik ist online: kulturokosmonauten.ch

Butz wills wieder wissen

Kein Jahr ist vergangen, da hat Richard Butz seine Konzertreihe «Kleinaberfein» eingestellt. Jetzt ist er zurück mit einer neuen Veranstaltungsreihe namens «Kuribu».

Über elf Jahre hat Journalist und Kulturvermittler Richard Butz in einem Raum der Diözesanen Kirchenmusikschule St.Gallen Konzerte veranstaltet, hauptsächlich im Jazz- und World-Bereich, aber auch appenzellische oder nordindische klassische Musik gabs zu hören. Im August 2024 war finito. Mit dem Ausklang von «Kleinaberfein» nach rund 160 Veranstaltungen endete gewissermassen auch eine Ära: Richard Butz, gelernter Buchhändler, hat in seiner Jahrzehntelangen Karriere weit über 500 Konzerte in St.Gallen organisiert – und fast sein ganzes Leben der Kultur verschrieben (mehr dazu: saiten.ch/eine-aera-geht-zu-ende-und-doch-nicht-ganz).

Jetzt will es der 81-Jährige also nochmals wissen und hat die Veranstaltungsreihe «Kuribu» (kurz für Kultur Richard Butz) ins Leben gerufen. Dabei gibt es verschiedene Rubriken. «listen & looking» ist eine lockere Gesprächsreihe zu Musik, Kunst, Literatur und Gegenwartsfragen in der St.Galler «Denkbar», mit musikalischer oder visueller Begleitung, gelegentlich mit Gästen. Der Titel der Reihe «jazz'n'afrika» spricht für sich, es wird wieder Konzerte mit Musikern aus dem Süden des Kontinents geben.

Anfang und Ende des Kuribu-Programms der ersten Jahreshälfte 2025 werden zwei «Leckerbissen», spezielle Anlässe aus den Bereichen Musik und Literatur, sein. Am 23. Januar findet in der «Denkbar» ein Gedenkanlass für den 2024 verstorbenen St.Galler Jazzer Urs C. Eigenmann statt (Nachrufe von Richard Butz und Bruno Spoerri hatten wir im Oktoberheft). Gestaltet wird der Anlass von Cornelia Buder, der Partnerin des Verstorbenen, und Richard Butz. Musikalisch führen Ekkehard Sassenhausen (Saxofon), Michael Neff (Trompete), Malcolm Green (Gesang, Flöte, Saxofon) und Erich Tiefenthaler (Flöte) durch den Abend.

Ein Anlass, auf den sich Richard Butz besonders freut, ist ein Abend Anfang Juni, der ganz im Zeichen von Olga Diener (1890–1963) steht. Die beinahe vergessene Ostschweizer Musikerin hat ein kompositorisches Werk mit 76 Opuszahlen hinterlassen, vorwiegend Kammermusik, Stücke für Klavier oder Streicher. Sie schrieb aber auch Gedichte, auf deren «schönen Klang» sogar Hermann Hesse aufmerksam geworden war. Aber wie so oft in der Geschichte der Kunst von Frauen wurde Dieners Werk marginalisiert. Das soll sich ändern. Simone Keller (Musik) und Nathalie Hubler (Rezitation) haben den Kampf wider das Vergessen aufgenommen. (hrt)

Zum Gedenken an Urs C. Eigenmann – Auf-
taktveranstaltung der neuen Kulturreihe
«Kuribu»: 23. Januar, 19 Uhr, Denkbar
St.Gallen.

kulturrichardbutz.ch

Performance per Post

Die Ausserrhoder Kantonsbibliothek zeigt im Januar eine Auswahl von Blackboxes aus dem Kunstprojekt «Schauwerk».

Zwischen 2006 und 2011 erreichten die Kantonsbibliothek Ausserrhoden in Trogen immer wieder verschiedenste Pakete, grosse und kleine, individuell verpackt und mit unbekanntem Inhalt. Einzige Gemeinsamkeit: Es waren Pakete mit den Höchstmassen 420 × 210 × 210 mm. Zu den Absender:innen gehörten Valie Export, Silvie Defraoui, Arthur Koestler, Andy Guhl, Christian Zehnder, Friederike Mayröcker, Fischli / Weiss, Muda Mathis, Katharina Vogel, Michèle Stuhlmann, Manon, Steff Signer, Gisa Frank und viele mehr.

Bestellt hat die Pakete Performance-künstler:in Renee Schmalz. Angefangen hatte alles mit einem Päckli von Roman Signer an Schmalz, einem spontanen Geschenk mit grosser Nachwirkung: Die kindliche Begeisterung beim Auspacken war so gross, dass sie fortan immer wieder von Neuem und auch von anderen erlebt werden sollte. Das Kunstprojekt «Schauwerk» war geboren. Schmalz begann hunderte Versandeinladungen zu verschicken und bald darauf trudelten die ersten Pakete ein. Darin befanden sich Skizzen, Skripte, Fotos, Filme, Kleidungsstücke, Modelle, Zeitungsschnipsel, CDs, USB-Sticks und allerhand viele weitere Relikte aus dem Leben und Wirken der angefragten Künstler:innen.

«Schauwerk» ist ein interdisziplinäres Sammlungsprojekt zeitgenössischer Performance-Kunst aus aller Welt. Die Postsendungen liegen bis heute als Blackboxes im Magazin der Kantonsbibliothek Ausserrhoden. Zusätzlich dazu legte die Bibliothek eine kleine Sammlung von Sekundärmaterialien mit Büchern, Broschüren oder Filmen zur Performance-Kunst an. Die Besucher:innen können sich eine Box bestellen, beispielsweise die Nummer 127, wissen aber nicht, von wem sie einst geschickt wurde. So entdecken alle den unbekannten Inhalt individuell und mit ihrer eigenen kindlichen Begeisterung. Im Januar zeigt die Kantonsbibliothek eine Auswahl dieser «Schauwerk»-Blackboxes samt Sekundärmaterial im Gemeindehaus. (co)

Performancekunst in «Blackboxes»:
14., 16., 21. und 23. Januar, 14
bis 18 Uhr, Festsaal Gemeindehaus
Trogen. Weitere Termine nach Ver-
einbarung: kantonsbibliothek@ar.ch
schauwerk-blackbox.ch

Metzger, Söldner, Raubmörder

Ein digital publiziertes Foto-Essay von Gaston Isoz beleuchtet die Lebensstationen des letzten Hingerichteten in Appenzell Ausserrhoden. Es ist auch eine Migrationsgeschichte aus der Schweiz Mitte des 19. Jahrhunderts.

Johann Ulrich Schläpfer wuchs in ärmlichen Verhältnissen in Speicher auf, war ausgebildeter Metzger, ständig auf Arbeitssuche, hatte Schulden, diente 15 Jahre als Söldner in Algier und Neapel und liess schliesslich 1862 als geständiger Raubmörder sein Leben unter dem Ausserrhoder Richtschwert. Mit Schläpfer fand das staatliche Töten in Appenzell Ausserrhoden ein Ende. Die «Appenzeller Zeitung», die damals als eine Art Hauszeitung der radikalliberalen Bewegung der Schweiz galt, nahm den öffentlichen Gerichtsprozess gegen Schläpfer und dessen Hinrichtung auf dem Richtplatz in Trogen zum Anlass, um gegen die Todesstrafe anzuschreiben.

Den St.Galler Buchgestalter, Typograf und Designer Gaston Isoz – seit 1995 in Berlin lebend – interessieren aber nicht in erster Linie die Hinrichtung oder die historische Werdung des Strafrechts im jungen schweizerischen Bundesstaat an sich, als vielmehr die soziale Frage und die Armut des Hingerichteten, die ihn wie so viele andere Schweizer:innen Mitte des 19. Jahrhunderts dazu bewog, das Land zu verlassen.

1843 zog Schläpfer 22-jährig ein erstes Mal los mit dem Ziel Algerien, das bereits französisch besetzt war. Doch gelang es ihm nicht, dort Fuss zu fassen, und er kehrte nach wenigen Monaten zurück. Kurz darauf verpflichtete er sich als Söldner in Neapel. 15 Jahre diente er dem Königreich beider Sizilien, bis er 1858 endgültig nach Speicher zurückkam, eine Familie gründete, sich weiter verschuldete und schliesslich zum Raubmörder wurde.

Gaston Isoz ging für sein fotografisches Essay *Leaving Speicher* auf geografische Spurensuche, hat zunächst aber die alten Ausgaben der «Appenzeller Zeitung», die ausführlich über den Fall Schläpfer berichtete sowie den historischen Roman *Der Weg zum Richtplatz* aus dem Jahr 1994 studiert und mit Autor Walter Züst gesprochen, der ihm Einblick in seine Rechercheunterlagen gewährte. Danach bereiste Isoz die Schauplätze von Schläpfers biografischen Stationen im Appenzeller Mittelland, fuhr über Genf nach Marseille, setzte mit der Fähre nach Algier über und überquerte auf der zweiten Reise die Alpen Richtung Neapel auf den Spuren Schläpfers, der diese Reise zu Fuss und im Pferdewagen unternommen hatte.

Leaving Speicher lebt nicht nur vom fotografischen Festhalten eines historischen Lebenswegs im Heute, sondern auch von den erläuternden Begleittexten. «Die Fotografie – als Beweis unwiderlegbar, aber unsicher, was den Sinn angeht – erhält Sinn erst durch Worte», zitiert Isoz den britischen Kunsttheoretiker John Berger. *Leaving Speicher* ist online frei zugänglich, eine Ausstellung oder eine gedruckte Publikation ist aktuell nicht vorgesehen. (hrt)

leaving-speicher.ch (Auf kleineren Bildschirmen muss je nach Browser ev. herausgezoomt werden, damit die Begleittexte sichtbar werden.)

Internationaler Jazz für

Hundertwasser

Einmal im Jahr schliessen sich Musiker und Komponisten aus der Jazz-Szene rund um den Bodensee zum Bodan Art Orchestra zusammen und touren im Januar in klassischer Big-Band-Besetzung durch die Region. Die Musik komponieren die Beteiligten extra für diese Konzertreihe. Das internationale Projekt besteht seit 2010 und steht gemäss eigener Beschreibung für «qualitativ hochstehende, zeitgenössische» Musik, humorvoll und mit einer «gehörigen Portion Unberechenbarkeit» gespickt.

Immer wieder lädt das von Gilbert Tinner geleitete Orchester auch namhafte Musiker:innen (jetzt im Genderplural) ein: In der Vergangenheit waren es zum Beispiel US-Jazzpianist Peter Madsen, die Glarner Jazz-Komponistin Trudi Strebi, Violonist und Hackbrettler Noldi Alder oder die Sopranistin und Schauspielerin Jeannine Hirzel. Auch 2026 darf mit Harfenistin Maja Taube wieder eine Frau mittun. 2025 männerts aber durchwegs. Die aktuelle Konzertreihe widmet sich dem österreichischen Künstler, Grafiker und Architekten Friedensreich Hundertwasser. Das Bodan Art Orchestra spielt dieses Jahr in Rapperswil-Jona, Weinfelden, Appenzell, Chur, Konstanz und St.Gallen. (red.)

Boden Art Orchestra – Konzertreihe zum 25. Todestag von Friedensreich Hundertwasser: diverse Orte und Termine bodenartorchestra.ch

Wasser und Stoff

Das ist nicht zwingend eine explosive Mischung, eine kontroverse aber sehr wohl. Outdoorbekleidung oder Bademode sollen funktional und schön sein. Meist wird dieses Ziel im Produktionsprozess zulasten der ökologischen Nachhaltigkeit erreicht. Doch es gibt auch «grünere» Wege. Darum geht es in der aktuellen Ausstellung «Circle of Water – Textilien im Fluss» im Textilmuseum St.Gallen.

Sie widmet sich umweltfreundlichen Ansätzen in der Textilherstellung und dem innovativen Umgang von Wissenschaft, Design und Produktion mit globalen Herausforderungen wie Umweltverschmutzung und Ressourcenknappheit. In Kooperation mit dem HSG-«Circular Lab» und Schweizer Textilfirmen werden Materialien und Techniken präsentiert, die Umwelt und Wasser schonen. Den Auftakt der Ausstellung bildet eine Installation der bayrischen Künstlerin Miriam Ferstl. Die textile Szenografie von Crédit Baumann nimmt das Thema der Kreislaufwirtschaft auf. (red.)

Circle of Water – Textilien im Fluss:
Ausstellung,
bis 21. April,
Textilmuseum
St.Gallen
[textilmuseum.ch/
water](http://textilmuseum.ch/water)

Nostalgie und Neugier vereinen

Die Kunsthalle Vebikus wird 40 und feiert mit 40 Kunstschaffenden, die alle einen Bezug zur Schaffhauser Halle haben.

Als sich das Gewerbe vor rund 40 Jahren aus der alten Kammgarn-Spinnerei in Schaffhausen verabschiedet hat, übernahm die Kultur das alte Industriearal. Auch die örtliche Kunstszene hat sich dort eingenistet: Seit 1985 zeigt das Forum Vebikus zeitgenössische Kunstpositionen aus der Region und von weiter her. Vebikus ist das Kürzel für Verein Bildender Künstler Schaffhausen. Er versteht sich «als Plattform für eine künstlerische Auseinandersetzung mit experimentellem Charakter».

Über die Jahre hat sich die Institution gewandelt. In den Anfangszeiten wanderte der Verein noch umher und stellte an verschiedenen Standorten im Kulturzentrum Kammgarn aus. Zum 30-Jahr-Jubiläum 2015 gönnte sich «das Vebikus» ein Makeover und tritt seither unter dem Namen Vebikus Kunsthalle Schaffhausen auf. Auch die Location ist heute fix: Zu den Ausstellungsräumen im Industiestil gehören ein grosser Raum im Erdgeschoss sowie zwei grosse Räume im ersten Stock. Über 20 ehrenamtliche Mitglieder schmeissen die Vereinsgeschäfte, alle sind auch als bildende Künstlerinnen und Künstler tätig.

Das 40-Jahr-Jubiläum feiert die Vebikus Kunsthalle mit einer grossen Rückschau. Eingeladen wurden 40 Künstler:innen, die in den vergangenen 40 Jahren in den Vebikus-Räumen ausgestellt haben, darunter Bryan Cyril Thurston, Vera Ida Müller, Jean-Jacques Volz, Bignia Wehrli oder Carola Willbrand. Die Vebikus-Vereinsmitglieder haben sich gefragt: «Wer ist mir in besonderer Erinnerung geblieben, wen möchte ich gerne wieder einmal in unseren Räumen sehen?»

So ist das vielfältige Line-up entstanden. Es sei ein «abwechslungsreicher Querschnitt» des Konzepts der Institution, heisst es in der Ankündigung: regionale, nationale und internationale Kunst zu präsentieren. Die Auswahl vereine Nostalgie und Neugier für die aktuelle Tätigkeit von 40 Kunstschaffenden, deren Wege in den letzten 40 Jahren ins Vebikus geführt haben. «Für einige war es der erste Schritt an die Öffentlichkeit, viele Namen sind seither im nationalen und internationalen Kontext zu lesen. Manche sind oder waren Vebikus-Mitglieder. Einzelne sind leider bereits verstorben.» (co)

Jubiläumsausstellung «40 I 40»:

18. Januar bis 2. März (Vernissage:
Freitag, 17. Januar, 19 Uhr), Vebikus
Kunsthalle Schaffhausen. 15. Februar
2025: Performances von Ivan Röösli
(14 Uhr) und Saadet Türköz (15 Uhr).
2. März: Finissage mit Lesung und
Apéro, 14 Uhr, Barbara Marie Hofmann
liest aus ihrem Gedichtband *halbes
auge blaue taube*
vebikus-kunsthalle-schaffhausen.ch

Halle von Weltruhm

Sie ist mit ihrem kreisförmigen Dach nicht das, was wir uns landläufig unter einer Fabrik vorstellen, aber sie ist ein Gewerbebau von Weltruhm. Pläne und Fotos der Goldzackhalle in Gossau hingen schon im Museum Of Modern Art in New York.

von RENÉ HORNUNG

Gleich neben dem Bahnhof Gossau, an der Stadtbühlstrasse, steht sie, die Goldzackhalle. Vom Zug aus sieht man nur den oberen Teil des runden Dachs mit dem Schriftzug Stadtbühlpark und dem Logo des inzwischen hier eingemieteten Fitnesszentrums. Goldzackhalle heisst sie, weil sie 1954/55 als Erweiterungsbau der gleichnamigen Gummibandweberei entstand, geplant von den damals jungen St.Galler Architekten Heinrich Danzeisen und Hans Voser, zusammen mit dem Basler Ingenieur Heinz Hossdorf.

Zusammen entwickelten sie eine Shedhalle in der Form eines Kreiszylinders, die dank ihrer Konstruktion mit weniger statischem Aufwand und damit günstiger zu bauen war als eine herkömmliche Schedhalle. Gewagte Formen waren damals gefragt: Ingenieur Hossdorf berechnete – noch ganz ohne Computer – unter anderem auch das Dach der Kirche Winkel, das im Volksmund als «Seelenabschussrampe» bezeichnet wird und im Fachjargon ein hyperbolisches Paraboloid bildet.

Vor Ort hergestellt und montiert

Die Bandweberei Goldzack verlangte damals nicht nur einen kostengünstigen Bau, sondern auch eine indirekte Belichtung. Das runde Dach lässt über sichelförmige Fenster Licht von Norden herein. Die tragenden Betonschalen wurden, eine nach der anderen, vor Ort im Abstand von jeweils nur zwei Wochen hergestellt. So entstand eine stützenfreie Halle von 50×28 Metern mit Platz für 36 Bandwebstühle.

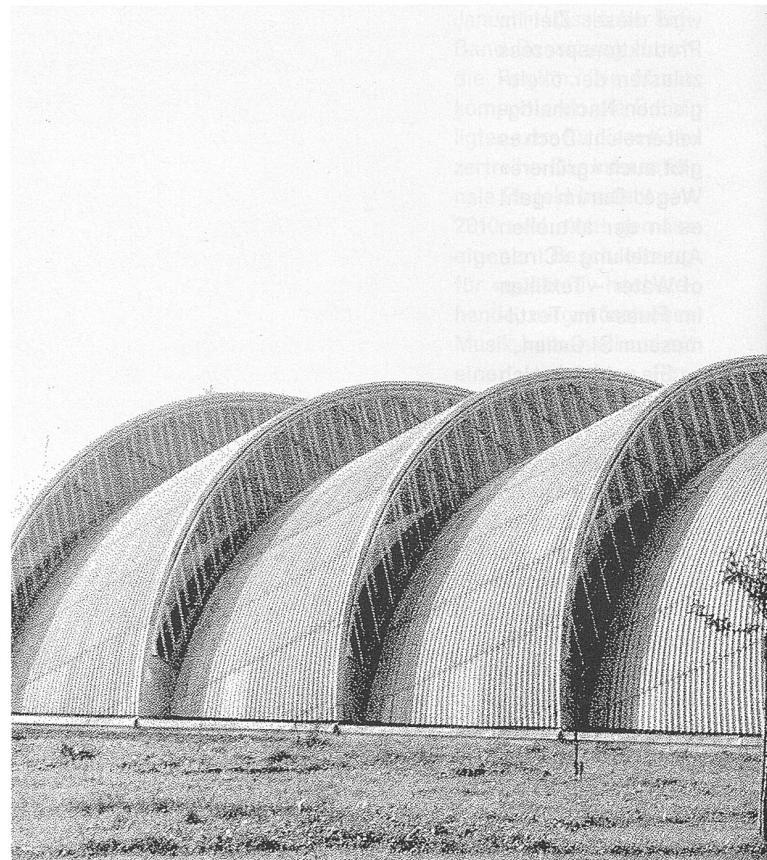
Was damals möglich war, würde heute kein:e Ingenieur:in mehr wagen: Am höchsten Punkt sind die Schalen nur gerade sieben Zentimeter dick, am Boden sind es zwölf Zentimeter. Überdeckt waren die Scheddächer ursprünglich mit Welleternit. Später wurde es durch das heute bestehende, golden glänzende Wellblechdach ersetzt.

Der Bau sorgte schon kurz nach seiner Fertigstellung für Aufsehen: Er wurde in Fachzeitschriften publiziert und war 1964 in der Ausstellung «Twentieth Century Engineering» im Museum of Modern Art in New York zu sehen. Dort hingen auch die Originalpläne, die seither verschollen sind. Jahre später, 2009, schenkte der Zürcher Architekt Ernst Gisel der Stadt Gossau ein grossformatiges Schwarz-weiss-Foto aus dieser New Yorker Ausstellung, das lange in der Schalterhalle der Stadtverwaltung hing.

Schwitzen im nationalen Kulturgut

Als die Gummibandfabrik Goldzack Mitte der 1970er-Jahre ihren Betrieb einstellte, wurden hier einige Jahre lang Tempo-Papier-taschentücher produziert. Danach diskutierte man in Gossau, ob aus der Halle nicht ein Stadtsaal werden könnte, doch stattdessen entstand etwas näher am Zentrum der Fürstenlandsaal.

1987 übernahm die benachbarte Textilfirma Josef Breitenmoser AG (Bremo) die Halle als Verkaufslokal. Als Bremo 2013 mangels Nachfolge den Betrieb aufgab und ihre Immobilien neben dem



Bahnhof zum Verkauf ausschrieb, gab es Befürchtungen, dass dieser Architekturkone der 1950er-Jahre die letzte Stunde schlagen könnte.

Die kantonale Denkmalpflege bat die Stadt Gossau, den aussergewöhnlichen Bau unter Schutz zu stellen, und im Gossauer Stadtparlament erkundigte sich die damalige SP-Politikerin Marlis Eeg-Blöchliger, ob die Stadt die Halle nicht kaufen könnte, damit sie erhalten bleibe. Man könnte sie ja für Kulturveranstaltungen nutzen, regte sie an. Doch davon wollte der Gossauer Stadtrat nichts wissen. Gleichzeitig wies er auf den bestehenden Schutz hin: Sie steht als

A-Objekt im Bundesinventar der Kulturgüter von nationaler Bedeutung und ist im Gossauer Ortsbildinventar aufgeführt – damit sei ein Abbruch praktisch unmöglich.

Inzwischen hat sich die Aufregung gelegt. Die Immobilien der damaligen Bremo gehören heute der Pensionskasse des Kantons

Thurgau und warten mit geschlossenen Fensterläden auf eine Nutzung oder einen Neubau. Die Goldzackhalle aber ist dank dem hier eingemieteten Fitnessstudio ein quasi öffentlicher Ort geblieben.

Shed- oder Sägezahndächer

Das Sheddach der Gossauer Goldzackhalle ist mit seiner runden Form ein Unikat. Sheddächer sind in der Regel auf kubische Konstruktionen aufgesetzt. Sie heissen so, weil die Dachelemente wie Schuppen (englisch: shed) übereinanderliegen. Sie werden aber auch Sägezahn-Dächer genannt. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts findet man sie über Fabrikhallen, heute auch oft über Museen. Die senkrecht stehenden Fenster sind in der Regel nach Norden ausgerichtet und sorgen damit für eine Belichtung ohne direkte Sonneneinstrahlung.

In der Region gibt es verschiedene Sheddächer und -hallen, die zugänglich sind, darunter eine ehemalige Sauerer-Produktionshalle in Arbon, in der heute ein Jumbo-Markt eingerichtet ist. Dieser 1952 errichtete Bau wurde vor knapp zehn Jahren vom Zürcher Architekturbüro Pfister Schiess Tropeano in Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege saniert.

Die früheren Webhallen von Bischoff Textil an der Bogenstrasse in St.Gallen wurden 1955 in elf Segmenten gebaut, geplant vom St.Galler Architekten Albert Bayer. Darin standen einst 20, je bis zu 13 Meter lange Stickmaschinen. Heute ist hier der Zubi-Outlet-Sportmarkt eingemietet. Wenn das zur Diskussion stehende neue Wohnhochhaus am Rand der Kreuzbleiche gebaut wird, sollen die Shedhallen weiterhin öffentlich nutzbar bleiben.

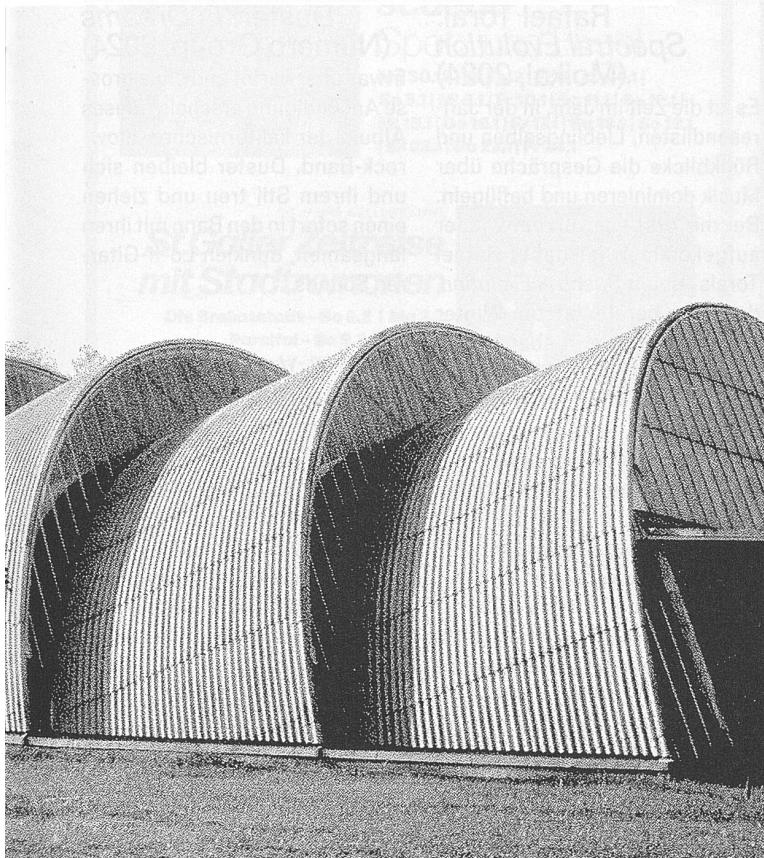
Das 1998 eingeweihte Kunstmuseum Appenzell von Gigon Guyer Architekten bringt mit sechs immer breiter werdenden Sheds Licht in die Ausstellungssäle. Von den gleichen Architekten stammt auch das Haus Würth in Rorschach mit seinen Shed-gedeckten Museumsräumen.

Ein noch aktuelleres Beispiel dieser Dachform findet sich auf dem 2021 eingeweihten Neubau der Pädagogischen Hochschule in Kreuzlingen von Architekt Beat Consoni. Acht runde Sheds bringen dort Tageslicht in die Schulzimmer im Obergeschoss. (rho)

Fabriken schauen

Was soll an diesem oder jenem Industriebau speziell sein? Diese Frage taucht immer wieder auf. Just das will diese kleine, zweimonatlich erscheinende Saiten-Serie beantworten. Wir präsentieren unterschiedlichste Gebäude aus verschiedenen Epochen in der Ostschweiz, die ursprünglich als Arbeitsorte entstanden sind. Die einen sind speziell sorgfältig, andere vor allem zweckmäßig gebaut. In einigen wird immer noch gearbeitet, andere sind längst umgenutzt – und einzelnen droht der Abbruch.

Definiert werden «Fabriken» im Gesetz von 1877 «als industrielle Anstalt, in welcher gleichzeitig und regelmässig eine Mehrzahl von Arbeitern ausserhalb ihrer Wohnungen in geschlossenen Räumen beschäftigt» sind. Diese Definition wurde 1891 präzisiert: «Als Fabriken betrachtet werden Betriebe mit mehr als fünf Arbeitern, welche mechanische Motoren verwenden oder Personen unter 18 Jahren beschäftigen oder gewisse Gefahren für Gesundheit und Leben der Arbeiter bieten, sowie Betriebe mit mehr als zehn Arbeitern, bei welchen keine der genannten Bedingungen zutrifft.»



Analog im Januar



Bolbec: *Victime de l'aube* (Bativ Records, 2024)

Marcos Valle, brasiliensischer Bolbec, ist das brandneue Projekt der Kindheitsfreunde und Multiinstrumentalisten Axel Concato und Barth Corbelet. Lange bevor die beiden ihre Karrieren im Musikgeschäft starteten, begann ihre gemeinsame musikalische Reise im französischen Rouen. Inzwischen haben sie sich in der Musikbranche einen guten Ruf als Produzenten, Songwriter und Musiker aufgebaut. Concato hat in seiner vielseitigen Karriere einige der spannendsten Künstler:innen der Pariser Szene produziert, darunter Halo Maud (Heavenly Recordings). Corbelet schrieb Songs für bekannte Künstler:innen wie Hollie Cook.

Auf ihrem gemeinsamen Album spielen die beiden mehr als ein Dutzend verschiedene Instrumente, unterstützt von Nostalgia 77. Es ist eines dieser Werke, das sich jeglicher Kategorisierung entzieht. Allerdings führt diese musikalische Vielfalt gelegentlich dazu, dass nicht alle Elemente nahtlos zusammenpassen – erst gar nicht beim Hören des ganzen Albums. Trotzdem schöpft *Victime de l'aube* aus einer breiten Palette musikalischer Einflüsse von Jazz, Bossa Nova und Folk bis hin zu klassischer und elektronischer Musik. Das Ergebnis sind imaginärere Soundtracks, die sich mühelos neben Werken von Piero Piccioni, Stelvio Cipriani oder Piero Umiliani einreihen.

(MAGDIEL MAGAGNINI)



Various Artists: *Bliss Out Four Days* (Numero Group, 2024)

Passend zur Jahreszeit erscheint auf dem Label Numero Group aus Chicago eine wunderbare Zusammenstellung mit Ambient- und New-Age-Musik ausschliesslich von US-Künstler:innen. Die 18 Werke, die auf zwei LPs passen, entstanden alle im Zeitraum der letzten 40 Jahre. Beim Recherchieren ist mir aufgefallen, dass viele davon lediglich auf Tapes erschienen sind oder nur in Kleinstauflagen auf Vinyl oder CD.

Bliss Out Four Days ist ein interessanter Querschnitt: Darauf sind Stücke von Joanna Brouk mit Piano-Solo oder Ambient Werke. Oder auch von Laraaji, einem Musiker, der aktuell mit Floating Points und Shabaka (Blue Note Records) arbeitet. Und nicht zuletzt von David Naegle, einem New-Age-Synthesizer- und Klavierspieler der 80er-Jahre. Die Stücke klingen alle auch so alt, wie sie sind, aber ich finde die Compilation passt total in das musikalisch wie modisch so stark von den 80er- und 90er-Jahren inspirierte Jahr 2024. Da hat sich jemand schon genau überlegt, was man in diesen Zeiten noch so veröffentlichen kann.

(PHILIPP BUOB)



Rafael Toral: *Spectral Evolution* (Moikai, 2024)

Es ist die Zeit im Jahr, in der Jahreslisten, Lieblingsalben und Rückblicke die Gespräche über Musik dominieren und beflügeln. Bei mir erst vor kurzem wieder aufgekommen ist dabei Rafael Torals Album *Spectral Evolution*, das zwar bereits letzten Winter erschienen ist, nun aber in Magazinen wie «Pitchfork» und «The Quietus» die vordersten Listenplätze belegt. Erfreulich, wie ich finde, denn es ist ein umwerfend gutes Album und eignet sich für die kommenden Wochen, vielleicht auch als nachweihnachtliches Geschenk besonders gut.

Der portugiesische Musiker wurde in den 1990er-Jahren durch seinen Gitarren-Drone bekannt und hat sich seither musikalisch immer wieder an neue Klänge und Inspirationen gewagt. Mit *Spectral Evolution* veröffentlicht das Label Moikai zum ersten Mal seit 20 Jahren wieder eine Scheibe und markiert damit Torals aktuellen und wohl tuend eigenen Sound.

Durch und durch konzipiert – wie man an der langen Beschreibung auf Bandcamp sehen kann – ist das Ambient-Album mit Gitarre, Bass und elektronischen Instrumenten produziert und berührt mit Harmonien, musikalischen Erzählungen und eingängigen Klängen. Der Vogel auf dem Cover begleitet mich beim Hören und ist wohl auch zentraler Bestandteil von Torals Live-Auftritten: Die statische Projektion des Vogels zeugt von der Einfachheit und Tiefe der Musik und der Natur.

(LIDIJA DRAGOJEVIC)

Duster: *In Dreams* (Numero Group, 2024)

Etwas unerwartet und ohne grosse Ankündigung erscheint dieses Album der kalifornischen Slow-rock-Band. Duster bleiben sich und ihrem Stil treu und ziehen einen sofort in den Bann mit ihren langsam, dunklen Lo-fi-Gitarren Sounds.

Various Artists: *MAGnifico Boogaloo* (Vampi Soul, 2024)

MAG war eines der wichtigsten Musiklabels in Peru. Hier findet man 22 Lieder aus der Zeit von 1966 bis 1975. Sehr schön aufbereitet und mit vielen tanzbaren Nummern, die auch in unserer Bar super funktionieren.

Nils Frahm: *Paris* (Leiter Verlag, 2024)

Das Live-Album aus einer einzigen Nacht im Frühling 2024. Wer nicht dabei sein konnte, hat nun diese wunderbar aufgenommene LP, erschienen auf Frahms eigenem Label Leiter. Zart, dynamisch und nie Hintergrundmusik.

Rico Puestel: *Turmoil* (Exhibition, 2024)

Ein spannendes Album, das mehr Beats bietet als das Artwork erahnen lässt: Moderne Garage-Beats mit Electronica, dann Ambient-Tracks zum Durchatmen und dann wieder Tribal-Momente.

PHILIPP BUOB, MAGDIEL MAGAGNINI und weitere aus ihrem Plattenladen-Dunstkreis liefern jeden Monat drei Platten tipps aus der Ostschweiz und aller Welt. Sie führen zusammen die Analog Bar an der St.Galler Engelgasse, einen Laden mit Vinyl, Kaffee und Drinks. analogbar.ch

KELLERBÜHNE

Januar
2025

kellerbuehne.ch



KLEINE KOMÖDIE | MUSIK & THEATER

scaena

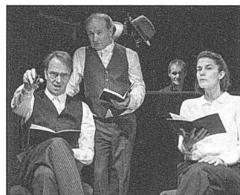
Spatz und Engel

Mo 30.12 | Di 31.12 | Fr 3.1 | Sa 4.1 |
So 5.1 | Mi 8.1 | Fr 10.1 | Sa 11.1 | So 12.1 |
Mi 15.1 | Do 16.1 | Fr 17.1 | Sa 18.1 | So 19.1 |
Mi 22.1 | Do 23.1 | Fr 24.1

60 JAHRE KELLERBÜHNE

**St.Galler Zeitreise
mit Stadtromanen**

Die Brokatstadt - So 2.2 | Mo 3.2
Parsifal - So 9.2 | Mo 10.2
Stern - So 16.2 | Mo 17.2



Mit Unterstützung von:

st.gallen

**Kanton St.Gallen
Kulturförderung**

SWISSLOS

Sponsoren:

Rolf und Hildegard
Schaad Stiftung

MIGROS
Kulturprozent

TAGBLATT

acrevis
Meine Bank fürs Leben

**orell
füssli**

PHOENIX THEATER

Do 16.01. — 19.30 Uhr
Schachnovelle

von Bühne Cipolla

FIGURENTHEATER | KLASSIKER | SCHACH

Do 06.02. | Fr 07.02. — 19.30 Uhr
DIV'IN

von Kompanie HorizonVertical

TANZ | PREMIERE OST SCHWEIZ

Fr 21.02. — 19.30 Uhr
Anger Management

von Joshua Monten Dance Company

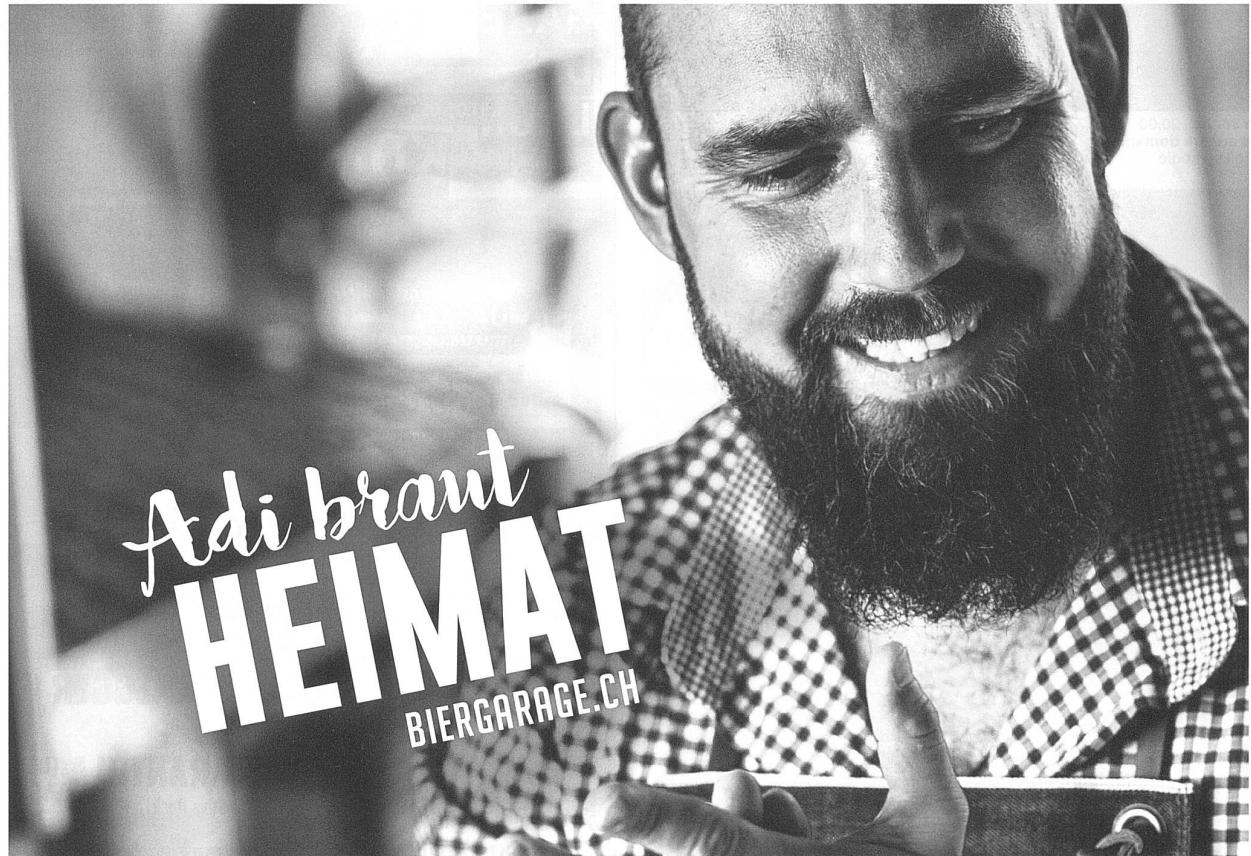
TANZ | EMOTIONEN | ROT

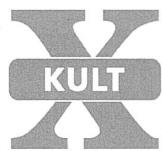
www.phoenix-theater.ch



DIV'IN ©Maria Challopouli

Adi braut
HEIMAT
BIERGARAGE.CH





So 5. Jan. 16:00
Oink, das herzigste
Schweinchen (Knor)
Familienfilm



Do 9. Jan. & 6. Feb.
07:00 & 12:00
Move & Dance
Open Class



Do 9. Jan. 19:00
Afire Dance
Ecstatic Dance with Live
Band



Do 9. Jan. 20:00
Alphabet
Fokus: Klassenzimmer



Sa 11. Jan. 20:00
Die Tür nebenan
Susanne Odermatt, Patrick
Boog



So 12. Jan. 15:00
Tanzsonntag
im Kult-X



Di 14. Jan. & 11. Feb.
20:00
Jazz-Jam session
mit dem OJK



Do 16. Jan. 20:00
The Human Scale
Dokumentarfilm



Sa 18. Jan. 20:00
Jasmin Albash



Mi 22. Jan. & 19. Feb.
14:00
Lomos's Kinderkino
für Kinder von 8 bis 12



Do 16. Jan. 20:00
The Blues Brothers
Musikkomödie - Kult-Film
im Kult-X



Sa 25. Jan. 20:00
Schertenlaib &
Jegerlehner



Do 30. Jan. 20:00
C'è ancora domani
Tragikkomödie



Fr 31. Jan. & 28. Feb.
19:30
Spieleabend in der
Ludothek



So 2. Feb. 20:00
Die Schnecke und der
Buckelwal
Familienfilm



Do 6. Feb. 20:00
Ein Casting
Thomas Götz & Daniel
Steger



Fr 7. Feb. 20:00
Christoph Häring
Mitsingkonzert



Sa 8. Feb. 20:00
Die Wunderübung



Do 13. Feb. 20:00
Night on Earth
Kult-Film im Kult-X



Sa 15. Feb. 20:00
We Mavericks
from New Zeland



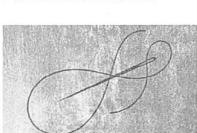
Do 20. Feb. 20:00
Favoriten
Fokus Klassenzimmer



Fr 21. Feb. 20:00
Stefan Waghübinger
Hab ich euch das schon
erzählt?



23. Feb. 20:00
Ulan & Bator
«undsin»



Jeden Freitag 20:30
Milonga «La Costura»
Buenos Aires en Kreuzlingen

Aktuelle Informationen und weitere Daten auf kult-x.ch



Kult-X · Kulturzentrum Kreuzlingen · Hafenstrasse 8 · 8280 Kreuzlingen



18.1. * SINGER SONGWRITER

**WILL ORCHARD^{US}
DOWNEY CHASE^{US}
DAMIANA MALIE^{CH}**

1.2. * PARTY

SILENT PARTY

22.2. * ROCKABILLY

THE PEACOCKS^{CH}

28.2. * RAP

2KMAFIA^{CH}

22.3. * PARTY

**TAUSEND TAGE
TREPENHAUS**

TREPENHAUS.CH

WWW.GAREDELION.CH

Silostrasse 10
9500 Wil

**GARE
DE
LION**

**KONZERT-
HIGHLIGHTS**

**SA 04.01. THE PEACOCKS (CH)
& TÜCHEL (CH)**

Punkrock, Rockabilly, Punk'n'Roll

SA 08.02. CATALYST (CH)

Alternative Rock, Grunge

FR 07.03. SERAINA TELLI (CH)

Rock

SA 08.03. ACHTVIER (DE)

Hip-Hop, Rap / Support: Crispy Dee (CH)

FR 21.03. NICOLE BERNEGGER (CH)

Soul

MO 24.03. TITO & TARANTULA (US)

Blues Rock, Alternative Rock

DER VOLLSTÄNDIGE FAHRPLAN: WWW.GAREDELION.CH

LIVE



SALZHAUS

08/02
VALENTINO VIVACE CH

Italo Disco



13/03
CARROUSEL CH

French Pop/Nouvelle Chanson



27/03
STEEL PULSE UK

Roots Reggae



05/04
INIKO US

Pop/R&B/Soul



Frühling '25



Sa, 15. Feb., 20.30 Uhr

Julia Kubik & Manuel Stahlberger

Konzert

Töbi Tobler, Patrick Sommer & Reto Suhner

Musikkabarett



Sa, 22. März, 20.30 Uhr

Dominic Deville

Satire

Sa, 1. März, 20.30 Uhr

Jane Mumford

Kabarett, Comedy & Satire



Sa, 5. Apr., 20.30 Uhr

Dodo Hug & Efisio Contini

Konzert



Gläufigig

Konzert

Hauptstrasse 23
CH-8580 Sommeri
www.loewenarena.ch
VVK: 071 411 30 40



**löwen
arena
sommeri**

grabenhalle.
ch

1 — 25

GRABEN

SO 5.

KULTURKOSMONAUTEN PRÄSENTIEREN:
DER DRACHE VON JEWGENI SCHWARZ

MO, 6.

DICHTUNGSRING ST.GALLEN NR. 166

DO, 9.

HALLENBEIZ

MO, 13.

CINECLUBSG PRÄSENTIERT:
VYNALEZ ZKÁZY
(INVENTION OF DESTRUCTION)

MI, 14.

SCHABANACK
LATE NIGHT SHOW NR. 42

DO, 15.

HALLENBEIZ

SA, 15.

SPAGATHLUBFESTIVAL

MO, 27.

CINECLUBSG PRÄSENTIERT:
DIE THEORIE VON ALLEM

GRABEN



Monatstipps der Magazine aus dem Aargau, Basel, Thurgau, Luzern und Winterthur

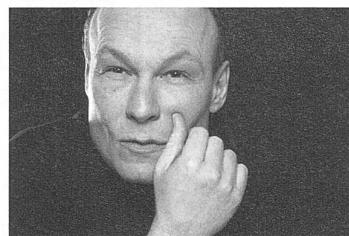


Poetische Suche

Unsere Welt dreht sich immer schneller, wir schaffen es kaum noch hinterher. Wir klicken und scrollen und touchen und swipen und hoffen, es liken uns immer mehr. Dabei sind wir ständig irritiert: Was ist noch echt? Und was Deep Fake, was mittels KI generiert? «Alles im roten Bereich» ist ein Spoken-Word-Tanz-Konzert, in der Slam-poet Simon Libsig nach Worten, Pianistin Rahel Sohn nach dem richtigen Ton und Tänzerin Christina Szegedi nach Balance suchen. **Alles im roten Bereich**
11. Januar, 19.30 Uhr, Kurtheater Baden
kurtheater.ch

PROZ

Kultur im Raum Basel



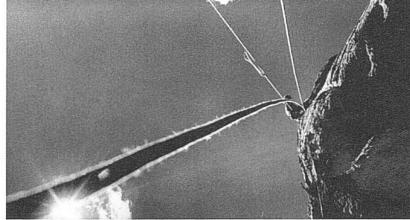
Archaische Tiefen

Nicht die titelgebende Orgelsinfonie von Camille Saint-Saëns ist das Ereignis des ersten Konzerts des Sinfonieorchesters Basel im neuen Jahr, sondern die Uraufführung des Viola Concerto *No templates* von Dieter Ammann. Der Komponist, der zu den wichtigsten der Gegenwart gehört, setzt darin auf eine «unverstellte, aber nicht unreflektierte Tonalität» und einen Solopart der Bratsche in tiefen Bereichen, was laut Ammann etwas Archaisches an sich hat.

Sinfonieorchester Basel: Orgelsinfonie
22. Januar, 19.30 Uhr, Stadtcasino Basel
sinfonieorchesterbasel.ch

null41

KULTURMAGAZIN



Alpine Pionierinnen

Vor 100 Jahren galt Sport für Frauen als ungesetzlich – eine Ausrede, um ihnen Vereine zu verwehren. Doch selbst ist die Frau! 1968 gründete die jüdisch-deutsche Baronin Felicitas von Reznicek auf dem Gipfel des Titlis den Rendezvous Hautes Montagnes – einen der ersten Clubs für Alpinistinnen. Das Tal Museum Engelberg zeigt die Geschichte dieses kämpferischen Vereins.

Starke Frauen am Seil
bis 21. April, Tal Museum Engelberg
talmuseum.ch

ZUGKULTUR



Psychohygienehäckselmaschine

Was passiert, wenn künstliche Intelligenz Choreografie mitbestimmt? Dieser Frage gehen die Tänzer:innen der Cie Nicole Seiler in *Human in the loop* nach. Getanzt wird entlang von Anweisungen, welche die KI vor jeder Aufführung generiert. Das Publikum wird Zeuge des Experiments, das Beziehungen zwischen Mensch und KI untersucht und humorvoll umsetzt.

Cie Nicole Seiler: Human in the loop
10. bis 12. Januar, Theater Casino Zug, Zug
theatercasino.ch

Coucou



Fragwürdige Versicherung

Maria Ursprung inszeniert auf kritische, aber unterhaltsame Weise die Berechnung und Vermarktung von Risiken und hinterfragt dabei die Sicherheitsbedürfnisse der Kund:innen: Kaufe ich wirklich Schutz vor Schadensereignissen oder nur eine finanzielle Entschädigung dafür? Die Protagonist:innen arbeiten als Versicherungsvertreter:innen und werden dabei mit den eigenen Geschichten, Ängsten und Skrupeln konfrontiert.

Höhere Gewalt
23., 24. und 26. Januar, Keller Theater Winterthur
keller.theater

thurgaukultur.ch

14. DEZEMBER 2024 BIS 2. MÄRZ 2025

HEIMSPIEL

WERK2 ARBON

WERK2 ARBON